Nr. 24 — Halle a. S., Dienstag den 30. Januar 1906. — 17. Jahrg.

Volksblatt

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Naumburg-Weißenfels-Zeitz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga und die Mansfelder Kreise.

Expedition: Harz 42/43. Redaktion: Harz 42/43.

Erscheint täglich nachmitt. mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.
Abonnementspreis monatlich 60 Pfg., vierteljährlich 1.80 Mk. pränumer. frei ins Haus. Durch die Post bezogen 1.65 Mk. exkl. Bestellgeld.
„Die Neue Welt" (Unterhaltungsbeilage), durch die Post nicht beziehbar, kostet monatlich 10 Pf., vierteljährlich 30 Pfg.
Telephon Nr. 1047.
Telegramm-Adresse: Volksblatt Hallesaale.

Insertionsgebühr beträgt für die 6gespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., für Wohnungs-, Partei-u. Gewerkschaftsversammlungs-Anzeigen 10 Pfg. für auswärt. Anzeig. 25 Pfg.
Im redaktionellen Teile kostet die Zeile 75 Pfennig.
Inserate für die fällige Nummer müssen spätestens bis vormittags halb 10 Uhr in der Expedition aufgegeben sein.
Eingetragen in die Postzeitungsliste.

Deutsche Hingebung an den Zaren.

Am Geburtstag Wilhelm II. hielt die deutsche Kolonie in Petersburg den üblichen Festkommers ab, wobei es der deutsche Botschafter Herr von Schön angemessen und taktvoll fand, der russischen Kontrerevolution ein Loblied zu singen und die Freundschaft, die den Russenkaiser mit dem Kaiser von Deutschland verbindet, in überschwänglicher Weise zu feiern. Nach dem offiziellen Bericht führte Herr v. Schön u. a. aus:

Im Innern war das russische Reich von neuen schweren Prüfungen heimgesucht. Die Flamme des Aufruhrs ist an vielen Stätten emporgelodert. Es hat harter Arbeit und vieler Opfer bedurft, um sie zu ersticken. Ruhe und Ordnung ist wieder hergestellt; der Aufruhr ist niedergeschlagen. Es steht zu hoffen, daß auch dieser Frieden als dauernder und segensreicher sich erweist. Unser Vaterland ist den Schicksalen des russischen Reiches mit lebhaftem Anteil und dem festem Vertrauen gefolgt, daß die Staatsgewalt unerschüttert von den Anstürmen bleiben werde .... Besteht doch zwischen den erhabenen Herrschern, schöner Ueberlieferung getreu, eine edle, aufrichtige Freundschaft inniger und vertrauensvoller heute als kaum zuvor ... Möge sich der Wunsch erfüllen, den jeder von uns im Herzen trägt, und von dem wir nun öffentlich Kunde geben wollen, der Wunsch, daß das russische Reich, dessen dankbare Gäste wir sind, in friedlichen Bahnen sich weiter entwickeln möge auf den Bahnen, die ein weiser Herrscher ihm weist, daß er der Wohltaten ganz und voll teilhaftig werde, die der hochherzige Edelsinn des erhabenen Monarchen seinem Volke gewähren will. Diesem Wunsche, m. H., bitte ich Sie Ausdruck zu geben, indem sie dem erhabenen Herrscher dieses Landes Dank und Hingebung geloben und mit mir in den Ruf einstimmen: Seine Majestät, der Kaiser aller Reußen, Nikolaus II. lebe hoch!

Daß russische Trauer deutsche Trauer ist, war bereits männiglich bekannt. Daß aber deutsche Reichsbürger auch russische Untertanen sind, und daß der Geburtstag des deutschen Kaisers auch der Geburtstag des russischen Zaren ist, hat erst der deutsche Botschafter in Petersburg herausgefunden. Dieser deutsche Diplomat weiß seinen Monarchen nicht besser zu feiern, als dadurch, daß er einen fremden Monarchen in widerwärtigster Weise lobhudelt und die grausame Ermordung Hunderttausender russischer Untertanen — darunter Tausender Frauen und Kinder —, die Einkerkerung der besten Männer des russischen Volks als ein glanzvolles Ereignis der Weltgeschichte hinstellt. Selbst in jenen Schichten der russischen Gesellschaft, die dem Zaren treu geblieben sind, wird man finden, daß die furchtbaren Dinge, die sich im Laufe des letzten Jahres in ihrem Vaterlande zugetragen haben, schließlich doch nicht zu dem Zwecke arrangiert worden sind, um die platten Festreden irgend eines wortreichen Allerweltshöflings zu verschönern, und die zudringliche Einmischung des Vertreters einer fremden Macht in die innersten, eigensten, schmerzlichsten Angelegenheiten des Reiches wird alle andern Gefühle hervorrufen als die der Achtung.

Es ist wohl noch nicht vorgekommen, daß ein deutscher Diplomat seine Landsleute im Auslande zur „Hingebung" an einen fremden Monarchen aufgefordert hat! Es mußte erst ein Herrscher von den erhabenen Tugenden eines Nikolaus geboren werden, um die deutsche Diplomatie in diese tiefste Gebärde der Unterwürfigkeit versinken zu lassen! Ein Schwächling, der das letzte Stadium der russischen Revolution provozierte, indem er am 22. Januar des vorigen Jahres Tausende unbewaffneter Bürger in den Straßen Petersburgs zusammenknallen ließ und der dann in Augenblicken der Gefahr sich jedes heilige Versprechen abpressen ließ, um es hinterher — nach berühmten Mustern — schnöde zu brechen, ein Herrscher, der von den Massen seines Volkes kaum noch gehaßt, nein verachtet wird, wie kein Herrscher vor ihm verachtet worden ist, er hat den Vertreter des Deutschen Reiches in der tiefsten Erniedrigung zu seinen Füßen erblicken dürfen. Es war schmachvoll — gewiß! — als deutsche Fürstendiener einen Napoleon umkrochen — immerhin es war ein Napoleon! Es war der Held von Jena und Austerlitz, nicht der Geschlagene von Mukden und Liaujang! Es war der geniale Usurpator, der Nationalheld eines großen betörten Volkes, kein legitimer Schwachkopf, der keine andern Siege zu verzeichnen hat als solche über das eigene Volk.

Nicht bloß in der deutschen Arbeiterschaft, nein, auch in bürgerlichen Schichten, überall, wo die Begriffe wahrer Nationalehre und echter Humanität noch nicht ganz erstorben sind, wird man die Rede des deutschen Gesandten in Petersburg mit einem Aufschrei der Abscheu und der Entrüstung vernehmen, und selbst in regierenden Kreisen wird man sich kaum des Gefühls erwehren können, daß Herr v. Schön als allzu eifriger Diener der ihm aufgetragenen Politik sein diplomatisches Renomee verscherzt habe. Und wenn es in Deutschland nicht nur feile Höflinge sondern wirklich kaisertreue Männer gibt, so werden diese Männer in der Rede des Herrn v. Schön eine viel schlimmere Majestätsbeleidigung erblicken, als sie je ein betrunkener Landstreicher ausgestoßen hat.

Besäßen wir in Deutschland eine konstitutionelle Regierung — welcher Parteirichtung sie auch immer angehören möchte — so zweifelten wir keinen Augenblick daran, daß Herr v. Schön mit seiner Rede vom Sonnabend auch seine Rolle in der deutschen Diplomatie für immer ausgespielt haben würde. Denn selbst, wenn man auf alle menschlich-sittlichen Maßstäbe verzichtet, und seine Geburtstagsrede nur nach den Maßstaben einer nüchternen Nützlichkeitspolitik beurteilt, so wird man finden, daß Herr v. Schön ein erzschlechter Diplomat ist, der die Zustände jenes Landes, in das er zur Beobachtung und Berichterstattung entsandt ist, gar nicht kennt. Herr v. Schön scheint von allem, was in Rußland vorgeht, nur das zu wissen was er in den Berichten der Petersburger Telegraphen-Agentur zu lesen bekommt. Sonst müßte er wissen, daß die Revolution, der er den Eselsfußtritt versetzen zu können glaubt, noch lange nicht zu Ende ist, und daß es darum etwas sehr Mißliches hat, die wirkliche oder angebliche Solidarität, die zwischen der russischen und der preußisch-deutschen Monarchie besteht, bei einem Geburtstagspunsche in bengalischer Beleuchtung aufzuzeigen. Wir sind nicht so grausam, wünschen zu wollen, daß die deutschen Arbeiter den Text dieser historischen Geburtstagsrede ausschneiden und an die Wand kleben sollen!

Die Rede des Herrn von Schön wird aber trotzdem nicht vergessen werden, weil sie nicht vergessen werden kann. Sie mag, ob ihrer argen Uebertreibung, wie schon gesagt, selbst in regierenden Kreisen mit höchst gemischten Gefühlen aufgenommen werden — — trotzdem bleibt sie ein Brandmal des deutschen Russenkurses und der deutschen auswärtigen Politik, wie sie unter der glorreichen Regierung eines Bülow betrieben wurde, überhaupt.

Wer ist der beste Freund des preußisch-deutschen Reiches? Das kraftvolle England, dessen Volk in den letzten Wahlen jeden Rest von Junkerherrschaft zerschmettert hat? Das große Frankreich, das einen radikalen religionslosen Demokraten zur höchsten Würde im Staate erhob? Das wiedergenesende Oestreich, das am Jungbrunnen der Demokratie neue Kräfte saugt, und dessen Kaiser das allgemeine gleiche geheime und direkte Wahlrecht versprochen hat? Sie alle sind es nicht! Nein, Nikolaus der Kaiser aller Kosaken, und Abdul Assiz, der Sultan aller Sklavenhalter und Strauchdiebe, — Arm in Arm mit ihnen fordert der Fürst von Bülow das zwanzigste Jahrhundert in die Schranken! Und daran, daß man zu einer solchen Politik der Hingebung an den Zaren und der Treue für den Sultan, Hoch und Hurra ruft, nu daran erkennt man den — wahren deutschen Patrioten!

Tagesgeschichte.

Halle a. S., 29. Januar 1906.

Die Zwillinge.

Auch der Präsident des Reichstags, Graf Ballestrem, hat wie in jedem Jahr so auch in diesem seine Kaisergeburtstags-Rede gehalten. In dem Gemisch von bekannten Untertänigkeitsfloskeln und banalen Loyalitäten findet sich diesmal aber doch auch eine recht auffällige und bemerkenswerte Stelle. Der Präsident führte nämlich aus:

An dem Tage der Geburt des deutschen Kaisertums wurde auch der deutsche Reichstag geboren. Kaisertum und Reichstag sind daher Zwillingsgeschwister, und Zwillingsgeschwister haben sich meistens sehr

---

21] [Nachdr. verb.

Ich bekenne.

Die Geschichte einer Frau.

Von Clara Müller-Jahnke.

Und das neue Empfinden in mir wuchs bei ihrem Anblick, bis es seine mächtigen Schwingen über mich ausbreitete und ich den Widerwillen von mir abschüttelte wie ein lästiges Gewürm. Und ich zahlte und zahlte. Wieder kamen Abzüge vor; diese Frauen baten nicht um Stundung. Sie wußten wohl, daß auch die inständigste Bitte vergeblich sein würde. Wenn Herr Leonhard dagewesen wäre, dann freilich ..... dann vielleicht .... aber der war weit weg in einem Sonnenlande, von dessen Glanz und Herrlichkeit diese abgehärmten Geschöpfe keine Vorstellung haben konnten; und außerdem war er jetzt verheiratet, und nun war wohl alles aus, was sich sonst noch hätte erhoffen lassen.

Kurz nach acht Uhr waren wir fertig, schlossen zu und gingen nun selber heim. In mir zitterte jeder Nerv. Fräulein Günther, die mich eine kurze Strecke durch die Leipzigerstraße begleitete, sprach beruhigend auf mich ein.

„Kind, das ist das Leben. Wenn man selbst mit Dornen gepeitscht wird, verlernt man die Weichherzigkeit. Sieben Achtel dieser Leute sind in ihrer Roheit, ihrer ausrottbaren Trunksucht wirklich keiner Träne wert. Die Frauen, — freilich, die tun mir jämmerlich leid. Ich will nicht sagen, daß sie viel anders oder gar besser sind; nur: von zwei Seiten ausgebeutete Lasttiere, das sind sie! Vom Manne und vom Arbeitgeber. Wo sollten sie auch anders gelernt haben, wie könnten sie auch besser geworden sein?" — Ja, wie konnten diese Weiber anders sein? Den ganzen Tag an die Maschine oder den Sortierballen gefesselt, am Abend keine Ruhe und in der Nacht keinen Schlaf — — Aber auch die Männer: wo sollten sie besseres gelernt haben? Auch sie erschienen mir plötzlich wie Lasttiere, gleichzeitig von zwei Seiten ausgebeutet: vom Arbeitgeber und von der Familie.

Am nächsten Freitag verließ Fräulein Günther das Geschäft. Als sie mir die Hand zum Abschied reichte, gab sie mir einige gute Ratschläge mit auf den einsamen Weg. Sie unterrichtete mich über die Persönlichkeiten, in deren Gesellschaft ich fortan meine Tage verleben sollte.

„Leonhard ist nicht da. Der ist Don Juan durch und durch, berühmt und berüchtigt in der ganzen Berliner Kontoristinnenwelt. Kein Mädchen ist sicher vor ihm: wenn aber eine schlau ist, kann sie dabei ihr Schäfchen scheren. Herrig hat sein Leben reichlich genossen und kennt jetzt nur noch eine Leidenschaft: das Geld. Bei dem um Mitleid betteln, wäre gänzlich verlorene Mühe. Vor Julius Leonhard nehmen Sie sich in acht. Nicht, daß Sie irgend ein Attentat zu fürchten hätten — der Julius ist ein Gentleman, — nur das Geld ist Chimäre für ihn. Er betrachtet die kleine Kasse mitsamt der Kassiererin als sein Privatressort. In Verlegenheiten steckt er immer. Wie er nimmt, wo er irgend findet. Woitczecky — nun, Sie haben ihm am ersten Tage ja selbst schon das Zeugnis geschrieben. Und nun leben Sie wohl, Kleine, und machen Sie Ihre Sache gut!"

„Und Sie selbst, Fräulein Günther? Werden Sie wieder eine Geschäftsstellung annehmen?"

Sie lachte leise auf.

„Für sechzig oder siebzig Mark monatlich mich weiter plagen von früh bis spät? Märrchen, nein! Die Männer bekommen für die gleiche Arbeit mindestens den doppelten Lohn, bloß, weil sie Männer sind. Wir brauchen das ja nicht, wir sind zu anspruchslos von Natur. Ich aber nicht" — und plötzlich wuchs das Mädchen vor meinen Augen empor zu der Gestalt einer germanischen Seherin, und ihre Augen blickten stahlhart geradeaus — „ich nicht, Wilma Dallenberg; denn ich bin ein Mensch und will vorwärts im Leben. Ich gehe in ein Hebeammeninstitut."

* *

In den ersten Wochen nach Fräulein Günthers Scheiden fühlte ich mich sehr vereinsamt. Doch meine Mutter schrieb mir liebe Briefe, und ich biß die Zähne zusammen und arbeitete fleißig, so weh mir auch manchmal ums Herz war. An die Auszahlung gewöhnte ich mich allmählich; nur beging ich den unverzeihlichen Fehler, mich mitunter nach den Familienverhältnissen der Arbeiterinnen zu erkundigen, was mir eine harte Rüge von seiten Herrigs zuzog und einen Hinweis einbrachte, wie notwendig es sei, „dieser Bande gegenüber, die haben und immer nur haben wolle, die Autorität zu wahren."

Ich verbeugte mich stumm. Die Kehle war mir zugepreßt. Eine arme Frau aus dem Nordosten, der am Tage vorher ihr Kind gestorben, war es gewesen, mit der ich menschlich gesprochen hatte ...

An diesem Abend hatte ich zum erstenmal Ueberstunden. Ich wollte mir den Sonntag vormittag frei halten, um mit Mary Deike einen Spaziergang in den Tiergarten zu unternehmen, und so saß ich denn allein im Kontor, um die übrig gebliebene Wochenarbeit in einem Zuge zu erledigen. Ich fühlte mich erschöpft und krank; der Tag war außerordentlich anstrengend gewesen. Julius Leonhard war gar nicht erschienen, Herr Herrig infolgedessen sehr schlechter Laune gewesen, und ich hatte für den „Maler" mitarbeiten müssen. So kam es, daß, nachdem ich das erste halbe Dutzend Farbbestellungen fertig geschrieben hatte, mein Kopf auf das dickleibige Bestellbuch niedersank, und ich allerlei wirres Zeug träumte von blassen Frauen, die, in klirrendes Gold gekleidet, auf Scharlachtapeten hinter einem offenen, leeren Kindersarge hergingen und mit einem Spitzentaschentuch sich blutige Tropfen von den Wangen wischten. . . .

Die Schwarzwälderuhr tat neun Schläge, als ich aus meinen Träumereien emporschreckte. Die Ampel brannte hell wie immer, und doch wogte es wie ein durchsichtiger Nebelschleier durch den ganzen Raum. Die Frau von heut Abend, die Frau mit den tränenlosen, verblichenen Augen kam mir nicht aus dem Sinn.

Sie hatte kein Geld gehabt zur Bestattung des Kindes, das schon lange gekränkelt und das sie tot vorgefunden hatte, als sie abends aus der Fabrik heimgekommen war. „Janz alleene gestorben, Fräuleinchen, unser eener hat keene Zeit nich, dabei zu sind — —" und ich hatte ihr einen etwas reichlich bemessenen Vorschuß gegeben, obwohl ich wußte, daß die kleine Summe ein Nichts war dem ungeheuren Elend gegenüber.

Der Mann saß im Gefängnis, und sie konnte froh sein, daß Herr Herrig sie trotzdem in der Fabrik behielt, um so mehr, als schon ein zweites kleines Wesen auf den Tag wartete, an dem es seinen Einzug in diese beste aller Welten halten sollte.

An meiner rechten Seite stand der große, eiserne Geldschrank. Tote Papiere schlummerten in seinen Tiefen, die den Wert von ungezählten Tausenden besaßen.

Heiß und würgend stieg es aus meinem Herzen empor. Wie ein Blitz schlug die Erkenntnis in meine Seele. Und eine wütende Lust überkam mich, das eiserne Ungeheuer zu zerschmettern, die Papiere zu zerreißen und das gleißende Gold hinauszuschleudern in die eisige Oktobernacht.

„Wer gibt Euch das Recht zum Aussaugen, zum Zusammenraffen und Erpressen, das Recht zur Ermordung lebendiger Werte?" —

Meine Hand fiel auf den Schreibtisch nieder mit einem dumpfen Schlag. Und von der Kontortür her erklang es wie ein leiser Widerhall.

Ich fuhr empor. Es klopfte wahrhaftig, leise und vorsichtig.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219060130-18/fragment/page=0001
DFG

gern und tun einer dem andern zu gefallen, was sie können, und solange diese Zwillinge, der Kaiser und der Reichstag, das auch befolgen werden, wird es gut stehen im Deutschen Reiche. Natürlich muß das **gegenseitig sein.** Der Reichstag **muß die Politik des Kaisers** unterstützen, er muß auch die **Mittel** bewilligen, die dazu nötig sind, um mit achtungsgebietender **Macht den Frieden** aufrecht zu erhalten. Freilich hat er dabei **noch andere Rücksichten** zu nehmen; denn er **ist der Vertreter des Volks, des steuerzahlenden Volks,** und deshalb muß er auch sehen, ob diese Mittel nicht die **Kraft der** Steuerzahler überschreiten. Aber im **allgemeinen** (!) wird dies auch der Kaiser berücksichtigen . . .

Der Vergleich des Reichstagspräsidenten ist sehr hübsch. Zwar hat der englische Minister John Burns, ein Metallarbeiter seines Zeichens, in seinem Wahlagitationsreden geradezu erklärt, daß die Macht des Parlaments über **allen** „ererbten Autoritäten" stehen müsse; wir Deutsche könnten aber einstweilen zufrieden sein, wenn die Vertretung des deutschen Volkes als „Zwillingsbruder" der Kaisermacht anerkannt würde und sich als solcher auch betragen lernte. Gegen diesen Grundsatz hat aber der Reichstagspräsident selbst verstoßen, indem er sich in Schmeicheleien gegen den Kaiser erging, wie sie der Reichstag nie von seinem „Zwillingsbruder" zu hören bekam.

Doch das nur nebenbei. Denn das politisch Bedeutsame der Präsidentenrede beruht nicht in ihrer herkömmlichen Servilität sondern vielmehr in jener zitternden Stelle, die zu ihr im grellsten Gegensatze steht. In streng konservativen Kreisen wird man mit Entsetzen vernehmen, daß der Präsident jenes Hauses, das man dort schlechthin das „Haus der Kerls" zu nennen liebt, wagt es, dem Kaiser die Zwillingsbruderschaft nicht bloß anzutragen sondern gleich zuzusprechen. Es ist auch sehr merkwürdig, daß der Präsident die Rücksichtnahme auf die Kraft der Steuerzahler einzig allein als die Sache des einen Zwillingsbruders, des Reichstags, hinstellt, während er vom andern, dem Kaiser, bloß meint, er werde **im allgemeinen** solche Rücksichten auch anerkennen. Soll damit etwa gesagt sein, daß der Kaiser in einem besonderen Fall solche Rücksichten nicht oder nicht in dem Maße nehmen wolle, die der **Zentrumsmann** Ballestrem für angemessen hält, und daß darum zwischen den beiden Brüdern **Streit** bestehe?

Solche Erwägungen führen aber noch zu weiteren Gedanken. Zwischen den beiden Zwillingsbrüdern sind die Güter doch recht ungleich verteilt! Der eine hat bloß das formale Recht, das freilich **tief im Volke** wurzelt, der andere aber hat obendrein noch die ganze faktische Macht in Händen. Bis jetzt wird nämlich die **Armee** nur auf den einen Zwillingsbruder, den Kaiser, nicht aber auch auf den andern, den Reichstag, vereidet. Will das Zentrum die Hand dazu bieten, dieses eigentlich recht unbrüderliche Verhältnis zu ändern? Und wird der Zwillingsbruder Kaiser den Zwillingsbruder Reichstag als ebenbürtig und gleichberechtigt anerkennen? Soll das so sein, dann wird der Reichstag auch erst lernen müssen, sich als der Zwillingsbruder des Kaisers, nicht aber als dessen in Ehrfurcht ersterbender, gehorsamer Untergebener und alleruntertänigster Lakai zu benehmen! Einstweilen freilich können wir an die ganze Bruderschaft noch nicht recht glauben. Zwar meinen wir, daß die Bruderschaft des Hauses, das das deutsche Volk vertritt, viel wertvoller und angemessener sein möchte, als die „edle und aufrichtige Freundschaft" des russischen Selbstherrschers, die am selben Tage in Petersburg mit so herzbrechender Ueberschwänglichkeit gefeiert wurde — vermögen wir nicht zu beurteilen, wie man in **maßgebenden** Kreisen darüber denkt.

Zur Diätenfrage,

die den Reichstag erst kürzlich wieder beschäftigte, ohne daß die Regierung davon nur Notiz nahm, bringt jetzt die **Kölnische Zeitung** eine allem Anscheine nach offiziöse Verlautbarung, nach welcher die Frage grundsätzlich entschieden sein soll. Das rheinische Blatt schreibt zur Sache u. a.:

Obwohl in den letzten Jahren schon öfter das Gerücht verbreitet war, die Regierung habe der Diätenforderung zugestimmt, ein Gerücht, das sich ebenso oft als falsch herausstellte, darf man nunmehr annehmen, daß die Frage der Reichstags-Diäten in der Tat im Grundsatze entschieden ist, und daß es sich bei den weiteren Vorverhandlungen nur noch um die Form handelt. . . . . Es ist erfreulich, daß nunmehr die Reichsregierung endlich den Schritt getan hat, der geeignet ist, nicht nur eine Reihe spezieller parlamentarischer Mängel sondern noch viel mehr ein Element schlimmster Verstimmung zwischen Parlament und Regierung auszuräumen. Die Frage, die noch offen zu stehen scheint, ist die, in welcher Form die Entschädigung ausgezahlt werden soll. Während früher lediglich die Rede von Diäten war, die allen Abgeordneten in gleicher Höhe entsprechend der Dauer der Tagung gezahlt werden sollen, so wie es jetzt etwa im preußischen Abgeordnetenhause Rechtens ist, ist in den letzten Jahren die Forderung der sogenannten Anwesenheitsgelder immer dringender geworden und hat die Zustimmung der überwiegenden Mehrheit des Reichsparlaments gefunden. . . . . Uns scheint aus Gründen praktischer Art mit Rücksicht auf die Reichsfinanzen, besonders aber in Anbetracht der Absicht, den lästigen Mißstand des beschlußunfähigen Hauses zu beseitigen, die Form der Anwesenheitsgelder am zweckentsprechendsten und aussichtsvollsten zu sein. Niemand ist darüber im unklaren, daß solche äußeren Mittel zur Herbeiführung der Beschlußfähigkeit, die lediglich Amts- und Ehrensache der Volksvertreter sein sollte, nicht gerade die Achtung vor der Auffassung mehren wird, die ein Teil unserer Reichstags-Abgeordneten von ihrer hohen Aufgabe haben; allein es handelt sich um die Abtellung eines der schlimmsten Mängel, dessen Beseitigung auf jeden Fall zu erstreben ist, wenn nicht der Vertretungskörper des deutschen Volkes in seinem Bestande geradezu gefährdet werden soll. Um dieses Zieles willen wird sich die Staatsregierung vermutlich für Diäten in Gestalt von Anwesenheitsgeldern entschließen.

Die Nachricht tritt ja einigermaßen bestimmt auf. Aber man weiß, daß der Diäten-Gewährung sehr starker Widerstand an hoher Stelle entgegengesetzt wurde. Die „Kerls" sollten keine Diäten bekommen. Ob dieser Widerstand nun wirklich besiegt worden ist, wird sich ja nun bald zeigen müssen. Vielleicht war es doch wieder nur eine schöne Fata morgana für die sehnsüchtig nach Diäten verlangenden bürgerlichen Abgeordneten. Das Komische bei der Sache ist ja, daß die Sozialdemokraten, gegen die ursprünglich die Diätenlosigkeit berechnet war, sich allein mit dem bestehenden Zustande hat abfinden können, ohne Schaden dabei zu erleiden.

Das B. T. weiß übrigens als allerneuestes zu melden, daß die Beschlußfassung des **Bundesrates** über Gewährung von Diäten schon in nächster Zeit zu erwarten steht.

Keine Angst

gehabt haben will man jetzt vor dem „roten" Sonntage, so versichert mit einem riesigen Wortschwalle die bürgerliche Presse, obwohl die gewaltigen Mobilmachungs-Maßregeln von Militär und Polizei alles andere als Zeichen von Mut und Zuversicht gewesen sind. Der Eifer, seine Courage recht herauszustreichen, zeitigt dabei die schönsten Blüten. So schreibt das Berliner Tageblatt:

„Die Truppen-Konzentration am „roten" Sonntag wird in einer Mitteilung der N. G. K. etwas künstlich darauf zurückgeführt, daß man die Gelegenheit benutzt habe, um „alte, verrostete Vorschriften und Reglements, die seit langem für den Fall des Ausbruches innerer Unruhen bestehen, sozusagen wieder einmal auf ihre Funktionierungs-Fähigkeit zu prüfen". Hinter diese Deutung darf man wohl ein Fragezeichen machen. Bemerkenswerter ist schon, was über die Stellung des Kaisers zu den Wahlrechts-Demonstrationen gesagt wird:

Es darf konstatiert werden, daß der Kaiser auch nicht einen Augenblick daran gedacht hat, die Arbeiterbevölkerung Berlins könne sich zu „unbedachten und unanständigen Handlungen" hinreißen lassen. Der Monarch hat sich daher auch sehr lobend über die Arbeiterschaft ausgesprochen und ihre von ihm nicht anders erwartete korrekte Haltung auf ihre im Heere erfahrene Erziehung und anderseits darauf zurückgeführt, daß ihre Gesinnung im Grunde doch eine gut nationale und patriotische sei.

Wie wenig übrigens, so heißt es zum Schluß, der Kaiser für seine Person an die Wahrscheinlichkeit selbst von Exzessen der gekennzeichneten Art dachte, für die doch nur die Dunkelheit der Abendstunden in Betracht kommen konnte, ergibt sich wohl aus dem Umstande, daß er abends gegen zehn Uhr sein gutbewachtes Schloß verließ und im Automobil eine eine Stunde währende Ausfahrt in der Stadt unternahm, von der der Hofbericht freilich nichts gemeldet hat. — Diese Harun al Raschid-Fahrt des Kaisers bereichert den roten Sonntag tatsächlich um einen interessanten Zug."

Harun al Raschid im Automobil — das ist in der Tat köstlich!

Uebrigens scheint die Furcht vor dem roten Sonntag wirklich nicht als epidemische sondern nur als sporadische Krankheit aufgetreten zu sein. Dort aber, wo sie auftrat, scheint sie zum Teil geradezu entsetzlich gehaust zu haben. So schreibt die **Neue Hamburger Zeitung** vom 20. Januar nachträglich, man habe „Vorsichtsmaßregeln in Altona" getroffen, die doch eigentlich tief blicken lassen. So z. B.:

Sollten Krawalle entstehen, denen die Altonaer Polizei allein nicht gewachsen ist, so sollten nicht die 31er sondern Militär von auswärts zu Hilfe kommen. Die Kommandeure dieser auswärtigen Truppen — welche es sind, wird nicht gesagt — haben versiegelte Order erhalten, die sie erst heute abend zu öffnen haben. Die betreffenden auswärtigen Truppen werden marschbereit gehalten. Auf den betreffenden auswärtigen Bahnhöfen stehen geheizte Lokomotiven bereit.

Die 31er bleiben am Sonntag in ihrer Kaserne, niemand erhält Urlaub. Sollte es notwendig werden, die auswärtigen Truppen zur Hilfe heranzuziehen, so verlassen die 31er mit Sonderzug Altona, während die auswärtigen Truppen in der Kaserne der 31er Wohnung erhalten.

War das vielleicht keine Angst?

Polizeier-Solidarität.

Die **Hamburger** Schutzmannschaft erhielt aus **Dresden** von der berittenen Gendarmerie-Abteilung folgendes Telegramm:

Den Herren Kameraden der berittenen Polizei-Abteilung senden wir in größter Hochachtung herzlichste Glückwünsche zu dem ehrenvollen und mutigen Verhalten bei den Unruhen. Wir bedauern aufrichtig die verletzten Kameraden und wünschen ihnen baldige Genesung. Mit kameradschaftlichem Gruß die berittene Gendarmerie-Abteilung Dresden.

Die Hamburger sandten sogleich ein Danktelegramm nach Dresden.

Dieser Telegrammwechsel, so bemerkt die Leipziger Volks-Zeitung hierzu, erinnert stark an die gegenseitigen Beglückwünschungen, die im Jahre 1849 zwischen dem sächsischen, speziell dem Dresdener Militär, und dem preußischen hin- und hergingen. Vor und nach der Dresdener Maiwoche, als der Wettiner Thron durch preußische Bajonette vor dem Zusammenbrechen gestützt werden mußte, liebte es das stockreaktionäre Junkertum in beiden Armeen, sich gegenseitig zu seinen Siegen über die meist herzlich schlecht bewaffneten deutschen Revolutionäre zu gratulieren. Je brutaler man getobt hatte, je roher die menschliche Bestie bei diesem Bürgerkriege zum Ausbruch gekommen war, desto glorreicher der Sieg und desto herzlicher der Glückwunsch. Liegt es wirklich im Interesse der herrschenden Klassen, diese Erinnerungen zu wecken?

Der Hamburger Senat hat sich übrigens der Schutzmannschaft gegenüber dankbar bewiesen. Der Senat hat beschlossen, den Ober- und Unterbeamten der Polizeibehörde für die von ihnen am 17. ds. Mts. gezeigte Umsicht und Pflichttreue seinen Dank und seine Anerkennung aussprechen lassen.

Französische Verstimmungen. Die **Norddeutsche Allgemeine Zeitung** hat anläßlich des Geburtstags Wilhelms II. einen Festartikel gebracht, der in der sattsam bekannten Tonart gehalten war. Dieser Artikel hat in Frankreich Mißstimung und Befremden erregt. Das Pariser Blatt Temps beantwortet die Auslassungen des norddeutschen Ministerblattes mit einem Leitartikel, in dem es u. a. heißt:

„Ist es nötig, die geschlossenen Akten immer wieder zu öffnen und zu vergessen, daß man durch Konzessionen, an denen wir den größten Anteil haben, zu friedlichen Verhandlungen gelangt ist? Es gibt eine Art, von Frieden zu sprechen, die ein sicheres Mittel ist, ihn zu gefährden. Der Frieden der deutschen Presse ist ein aggressiver Frieden. Niemand verhindert Deutschland, gewaffnet zu sein, aber welcher Dämon treibt in dem Augenblick, wo sie vorgibt, uns gegenüber nur freundschaftliche Absichten zu haben, die deutsche Presse, uns an unser Unrecht und ihren Säbel zu erinnern?"

Selbstverständlich kann der Temps nur die bürgerliche deutsche Presse im Auge haben. Denn die aufrichtige Friedensliebe der deutschen sozialdemokratischen Presse braucht nicht erst besonders betont zu werden.

Wie notwendig Monarchen sind, das zeigt gegenwärtig der Großherzog von Weimar. Er gedenkt eine längere Reise nach Indien zu machen. Während dieser Zeit wird das Staatsministerium mit der Wahrnehmung der Regierungs-Geschäfte beauftragt. Der heute, am 29. Januar, wieder zusammentretende Landtag wird ein diesbezügliches Dekret vorgelegt erhalten. Der Landtag wird diesmal nur ganz kurze Zeit tagen und nach der Rückkehr des Großherzogs nochmals zu einer Schlußsitzung einberufen werden.

Also muß es im Götheländchen eine ganze Weile ohne angestammten Landesvater gehen, und es wird auch gehen. Die Regierungsgeschäfte, die ja zum wesentlichen Teil im Verbleiben von sozialdemokratischen Versammlungen bestehen, können auch ohne Mitwirkung eines Herrschers von Gottes Gnaden erledigt werden.

Die Brausteuer und das „freudige Gefühl" des Biertrinkers. In der Korrespondenz des Bundes der Landwirte bricht ein „ehemaliger Reichstags-Abgeordneter" eine Lanze für eine ausgiebige **Brausteuer.** Der Schluß der Ausführungen dieses Herrn lautet:

Wir brauchen nun einmal zum Schutze unseres Vaterlandes eine starke Rüstung, und ich meine, es kann dem Biertrinker doch nur ein freudiges Gefühl bereiten, wenn er weiß, daß er mit jedem Glase Bier dazu beiträgt, das Vaterland zu schützen, es stark und mächtig zu erhalten!

Darum also auf ihr Patrioten, nehmt die Brausteuer an und sauft dann recht viel Bier, damit wir mehr Soldaten und Panzerschiffe bekommen!

Zu Kaisers Geburtstag auf schmale Kost gesetzt. Die Monatszettel der in der Justiz verwendeten Kanzleigehilfen mit Mindest-Einkommen (Formular 4a) tragen folgenden Vermerk:

„Die Zahl der Werktage im Monat beträgt . . .
Hiervon sind abzusetzen:
wegen . . .
„des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers und Königs, welcher auf einen Werktag fiel. . . .
„der Urwahlen zum Hause der Abgeordneten . . ."

§ 616 des Bürgerlichen Gesetzbuches will bekanntlich, daß der Arbeiter des Anspruchs auf Vergütung nicht verlustig wird, wenn er für eine verhältnismäßig nicht erhebliche Zeit durch einen in seiner Person liegenden Grund ohne sein Verschulden an der Dienstleistung verhindert ist. Aber der Herr Justizminister will es anders, die armen Kanzleigehilfen haben die Pflicht, am 27. Januar zu feiern, sie haben zugleich das Recht, an diesem Tage zu hungern.

Die Abschaffung der Rückfahrtkarte ist für die Bahnen Elsaß-Lothringens beschlossen worden. Dafür soll die einfache Fahrkarte verbilligt werden.

Wegen Kaiserbeleidigung wurde in **Breslau** ein Handelsmann zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Bei der Strafabmessung war in Berücksichtigung gezogen worden, daß der Verurteilte „als ehemaliger Soldat seinen obersten Kriegsherrn geschmäht" habe.

Polizeikampf gegen eine Medaille. Polnische Blätter berichten, daß auf Anordnung des Amtsgerichts in Hohensalza eine Bronzemedaille beschlagnahmt worden sei, die auf der einen Seite einen Arbeiter mit entrollter Fahne zeige, die die Aufschrift „Fort mit dem Zarentum" trage. Die andere Seite habe die Aufschrift „Zur Erinnerung an den blutigen Kampf und seine Opfer in Polen und Littauen 1904 und 1905". Auf dem Rande stehe: „Revolution in Polen. Es lebe der Kampf um die Freiheit."

Zwei Kriegsgerichts-Urteile. Der Infanterist Michael Nürnberger vom 17. bayrischen Infanterie-Regiment in Gernsheim schob in seiner Trunkenheit zweimal einen Sergeanten, der ihm befohlen hatte, ruhig zu sein und sich ins Bett zu legen, zur Türe hinaus. Das Kriegsgericht der 3. bayrischen Division, vor dem sich Nürnberger zu verantworten hatte, nahm tätliches Vergreifen an einem Vorgesetzten an und verurteilte den Angeklagten zu **zwei Jahren Gefängnis.** — Wegen Mißbrauchs der Dienstgewalt stand vor dem Kriegsgericht der 1. bayrischen Division in München der Sergeant der 5. fahrenden Batterie des 1. Feldartillerie-Regiments Kopp. Nach Feststellung der Personalien beantragte der Offizialverteidiger wegen Gefährdung militärischer Interessen die Oeffentlichkeit der Verhandlung von der Verlesung der Anklageschrift bis zur Verkündigung des Urteils auszuschließen. Diesem Antrage gab das Kriegsgericht auch statt. Das nach durchgeführten geheimer Verhandlung verkündete Urteil lautete für den Sergeanten Kopp unter „Annahme eines minder schweren Falles" auf **21 Tage Mittelarrest.** Den Urteilsgründen war zu entnehmen, daß Kopp im Dezember im Kasernenhof gelegentlich des Ein-Exerzierens der jungen Mannschaft einem Rekruten den dienstlichen Befehl gab, einem hinter ihm stehenden Kameraden, weil dieser eine Uebung nicht richtig ausgeführt hatte, in das Gesicht zu spucken! Der Rekrut befolgte den Befehl erst dann, als der Sergeant in energischem Tone den Befehl wiederholte.

Ausland.

Serbien. **Zollkrieg mit Oestreich.** Oestreich-Ungarn hat seine Grenzen gegen die Einfuhr von serbischem Vieh gesperrt. Darauf antwortet Serbien mit einer Art passiver Resistenz seiner Zollbeamten. Der Voss. Ztg. wird darüber aus **Belgrad** gemeldet: Für Waren, die aus oder über Oestreich-Ungarn kommen, wird von den hiesigen Zollämtern eine Ursprungsbescheinigung und eine legalisierte, serbisch übersetzte Faktura gefordert. Alle Waren, die Farbstoffe enthalten, müssen einer Analyse unterzogen werden. Die Durchfuhr für Tabak aus Bulgarien und der Türkei für Oestreich-Ungarn wird erschwert. Die Durchfuhr von Artikeln, die in Serbien Monopol sind, aus Oestreich-Ungarn ist ganz verboten. Ein Waggon Bier aus Steinbruch wurde als gesundheitsschädlich zurückgewiesen. Deutsche, französische und italienische Staatsbürger, die durch das Durchfuhrverbot für Fleisch geschädigt werden, riefen den Schutz ihrer Gesandtschaften an, die sich jedoch nur auf Anfragen bei ihren Generalkonsulaten in Budapest beschränken mußten. Annullierungen von Bestellungen östreichisch-ungarischer Waren seitens der Aemter und Kaufleute dauern fort.

Amerika. **Neue Korruptionsskandale** größten Umfanges kündigte Senator Marks in der Legislatur des Staates New York an. Er teilte mit, daß viele der bei den Versicherungsgesellschaften aufgedeckten Mißbräuche auch bei Eisenbahn-, Telephon-, Gas- und Bankgesellschaften sowie anderen großen Korporationen bestehen. Senator Marks ging so weit, Mitglieder der Legislatur des Staates New York zu beschuldigen, sie hätten im Solde der Versicherungsgesellschaften und anderer Unternehmungen gestanden. Inzwischen macht der Legislaturausschuß zur Untersuchung der Versicherungsskandale in seinen Arbeiten stetige Fortschritte und wird bald in der Lage sein, mit bestimmten Vorschlägen hervorzutreten, die eine Wiederholung der aufgedeckten Mißbräuche verhindern sollen.

Zur Revolution in Rußland.

Die Komödie der Duma-Wahlen. Als vor einigen Tagen in Warschau die Wähler zu der Duma in ihren Wahlbezirken erschienen waren, um ihre Stimmen abzugeben, wurden sie alle vom Militär umzingelt und ein paar Hundert Personen arretiert. Die Wahlkommission hat gegen diese Gewaltat bei dem Generalgouverneur Skalou den Protest eingereicht, aber bis heute ist von ihm keine Antwort ergangen. Die Zeitungen geben zu, daß es bei solchen Zuständen überhaupt unmöglich ist, die Wahlen für die Duma durchzuführen.

Man muß noch zufügen, daß die Wahlen für die Duma von der russischen wie auch der polnischen Sozialdemokratie boykottiert werden. An den Wahlurnen erscheinen nur die polnischen Nationalisten, welche anfangs auch sehr zurückhaltend

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219060130-18/fragment/page=0002

waren, und die Zahl der Wähler ist in den letzten Tagen nur Dank der Agitation der polnischen nationalistischen Presse gestiegen, nachdem diese jedem als bürgerliche Pflicht auferlegt hat, sich in die Wählerliste einzeichnen zu lassen. Von der anderen Seite hat die Administration mit scharfen Strafen gedroht, im Falle die Bevölkerung dem kaiserlichen Manifest — die Wahlen für die Duma vorzunehmen — keine Folge leistet. Und nun erscheinen die Wähler, werden von den Behörden arretiert und ins Gefängnis gesetzt. Nett sind die Zustände in den russischen Satrapien.

Beamtenmaßregelung. Auf Befehl des Justizministers wurden zahlreiche hohe Justizbeamte, darunter der Präsident des Bezirksgerichts in Tomsk, Witte, und der Prokurator des Bezirksgerichts in Tula, Kisselew, wegen ihrer politischen Gesinnung entlassen. Ein höherer Justizbeamter des Bezirksgerichts in Poltawa erhielt den Befehl, aus der konstitutionellen demokratischen Partei auszutreten, widrigenfalls er ebenfalls entlassen werde.

Neue Rebellion der Truppen in Wladiwostok. Das offiziöse Petersburger Telegraphenbureau meldet aus Wladiwostok: Matrosen drangen am 22 Januar in das Waffendepot ein und bemächtigten sich der Gewehre und Munition. Am 23. kamen sie in einer Versammlung zusammen, bei der sie die Waffen trugen. Nach der Versammlung zog eine Abteilung vor das Haus des Kommandanten, um die Freilassung der Gefangenen zu fordern. Unterwegs wurden sie jedoch durch Maschinengewehrfeuer auseinander getrieben Am 24 erfuhr der Kommandant, General Selivanow daß eine Batterie von mit Gewehren bewaffneten Artilleristen genommen sei. Er begab sich zu der Batterie und sprach mit den Leuten. Es gelang ihm anscheinend, die Meuterer zu beruhigen Als er aber die Batterie verließ, feuerten die Meuterer gegen ihn und verwundeten ihm Hals und Brust Sein Zustand ist gefährlich. Sechs Sotnien Kosaken von Nicholsk wurden nach Wladiwostok mit Maschinengewehren beordert um die Ruhe wieder herzustellen. Zum Kommandanten von Wladiwostok ist Flügeladjutant General Mischtschenko ernannt worden.

Soziales.

— **Kinderausbeutung in der Schweiz.** Zu den beschämensten Erscheinungen unseres kapitalistischen Zeitalters gehört zweifellos die Ausbeutung der Kinder in Fabriken gesperrt oder sonst zu gewerblicher Arbeit herangezogen und so ihrer ganzen Jugend beraubt werden Das schweizerische Fabrikgesetz verbietet nun zwar die Beschäftigung von Kindern unter 14 Jahren in Fabrikbetrieben, es läßt das Kind aber gänzlich ungeschützt auf anderen Gebieten des Erwerbslebens Wie stark trotz obigen Gesetzes die Kinder an der gewerblichen Arbeit beteiligt sind, wird erwiesen durch eine Enquete, welche die schweizerischen Gemeinnützige Gesellschaft veranstaltet hat Leider sind die Erhebungen nicht vollständig, da eine Reihe von Kantonsregierungen, unter denen sich sogar die von Zürich befindet, ihre Unterstützung abgelehnt haben Trotz dieser Unvollständigkeit geben die Untersuchungen ein tieftraurigs Bild der Ausbeutung jugendlicher Arbeitskraft. Die Erhebungen, die auf Grund eines vom verstorbenen Fabrikinspektor Dr. Schuler entworfenen Fragebogen von den Lehrern gemacht wurden, erstrecken sich vor allem auf die Zahl der gewerblich beschäftigten Schüler auf die Art und Dauer der Beschäftigung, auf den Verdienst der Kinder und auf den Einfluß, den nach den Beobachtungen der Lehrer die gewerbliche Beschäftigung auf die körperliche, geistige und moralische Entwicklung des Kindes ausübt. Von den 24 Schweizer Kantonen waren an der Enquete nur 13 beteiligt. Auf Grund der 6090 ausgefüllten Fragebogen ergibt sich folgendes Bild:

Von insgesamt 279 551 Schulkindern wurden gewerblich beschäftigt in der Landwirtschaft 117 126; in Haus-Industrie und Handwerk 17 763; in sonstigen Erwerbsarten (Ausläufer, Kindermädchen, in Gastwirtschaften u. s. w.) 14 194. Insgesamt wurden also 149 083 oder 53 Prozent der Kinder zu gewerblicher Beschäftigung herangezogen. In einzelnen Kantonen waren 3/4 der Kinder gewerblich tätig: in Freiburg und Appenzell je 74 Prozent, in Aargau sogar 78 Prozent. Die Arbeitszeit dieser Kinder betrug 4—6 Stunden täglich, zum Teil noch länger. 2790 Kinder arbeiten auch des Sonntags. 12 000 Kinder müssen zu ungewöhnlich frühen Stunden (4—6 Uhr morgens) und ca. 5000 Kinder zu ungewöhnlich späten Stunden (8—11 Uhr abends und später) arbeiten. Ganz besonders schlimm sind diejenigen Kinder daran, die bei Landwirten in „Stelle" sind. Diese Kinder werden, wie die Lehrer berichten, schonungslos ausgebeutet; eine 12—15stündige Arbeitszeit ist dort die Regel. — Die Folgen dieser Ausbeutung zeigen sich natürlich auch in der Schule. Einzelne Lehrer erklären, daß bis 40 Prozent der Kinder den Anforderungen, die an ihre Arbeitskraft gestellt werden, nicht gewachsen seien. Für alle diese Kinder ist die Schule nur ein lästiger Zwang. Sie bleiben in ihrer geistigen Entwickelung zurück.

Mitleid mit Tieren, aber kein Mitleid mit Menschen. Ein überaus strenges Urteil, das sich die bürgerlichen Herrschaften in den Tierschutzvereinen einmal genau ansehen mögen, hat das Landgericht in Dresden gegen einen Kutscher gefällt. Dieser hatte von seinem Fuhrherrn ein Paar alte, abgetriebene Pferde erhalten, die wenig Futter erhielten, aber schwere Arbeit leisten sollten. Aus Mitleid mit den Tieren nahm der Kutscher auf dem hiesigen Bahnhofe von einem Waggon Heu einige Gebund und gab sie seinen halbverhungerten Pferden. Obwohl der Mann nur aus Mitleid gehandelt und persönlich von der Wegnahme nicht den geringsten Vorteil hatte, wurde er doch zu vier Monaten Gefängnis verurteilt, weil er schon früher einmal einen Diebstahl begangen hatte.

Polizeiliches und Gerichtliches.

§ **Die Nervosität der Hamburger Polizei** hält noch immer an. Am Freitag fand im Echo wiederum eine Haussuchung statt. Die Nummer 18 unseres Hamburger Parteiblattes wurde von der Polizei gewünscht, weil in derselben eine Kritik ihrer Maßnahmen anläßlich der Pöbelexzesse am Tage der Wahlrechtsdemonstrationen gestanden hatte.

Nur einige Exemplare wurden gefunden und beschlagnahmt.

§ **Ein scharfer Wind** weht gegenwärtig in Breslau. Während zur Zeit noch gegen die gegenwärtigen Verantwortlichen der Breslauer Volkswacht nicht weniger als ein Dutzend Verfahren schweben, haben sie beide schon wieder eine Aufforderung auf das Polizeipräsidium erhalten. Dem Genossen Klüss wurde dabei eröffnet, daß gegen ihn ein Verfahren wegen Vergehens gegen § 153 G.-O. schwebe, weil er in der Nr. 15 der Volkswacht eine Notiz gebracht hatte, die hier vollständig wiedergegeben sei, um zu zeigen, was alles in Breslau als strafbar angesehen wird. Die Notiz lautet:

Achtung Schuhmacher! Wie aus dem Fachblatte bekannt ist, haben die Kollegen der Firma Eduard Hammer, Dresden, die Arbeit niedergelegt. Der Unternehmer hat den vereinbarten Tarif nicht gehalten. Die Gauverwaltung Dresden teilt uns mit, daß Hammer in Schlesien, besonders Neustadt O.-S., Arbeitswillige sucht. Gauverwaltung Breslau.

Bei dem Genossen Albert aber handelt es sich wieder einmal um eine angebliche Beleidigung oberschlesischer Behörden, wie solche im Strafregister der Breslauer Volkswacht mit einer ziemlichen Regelmäßigkeit und Häufigkeit wiederkehren.

§ **Und noch einmal das Konto St. und P.** Wegen angeblicher Beleidigung des früheren Kolonialdirektor Dr. Stübel ist gegen unseren Genossen Köpke vom Volksblatt in Harburg Anklage erhoben worden Die Beleidigung wird erblickt in einem Artikel in der Nummer 250 des Volksblatt vom 25 Oktober v J Es handelt sich um eine vom Berliner Tageblatt übernommene Notiz, in der von einem Konto P und St die Rede ist Preußens origineller Landwirtschaftsminister Podbielski fühlt sich anscheinend im angenehmen Gegensatz zu seinem früheren Kollegen durch die Kontonotiz nicht beleidigt — Wegen einer ähnlichen Notiz ist bekanntlich schon ein Redakteur des Vorwärts zu einer erheblichen Geldstrafe, Genosse Quint von der Volksstimme in Frankfurt a. M. zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden.

§ **Verschärfte Untersuchungshaft.** Der Genosse Perner, Redakteur der Märkischen Volksstimme ist trotz Anerbietens einer Kaution noch nicht aus der Untersuchungshaft entlassen Es ist seiner Frau sogar eine Unterredung mit ihm abgelehnt worden! Eine solche Verschärfung der Untersuchungshaft widerspricht dem Gesetz Nach § 116 der Strafprozeßordnung dürfen dem Verhafteten nur solche Beschränkungen auferlegt werden, welche zur Sicherung des Zwecks der Haft oder zur Aufrechterhaltung der Ordnung im Gefängnis notwendig sind Wegen Eigentumsvergehens Inhaftierten wird der Besuch ihrer Ehefrau anstandslos gestattet — es gibt keine Gesetzesbestimmung die es gestattet, wegen politischer Vergehen in Untersuchungshaft Genommene gar schlechter zu behandeln als andere Inhaftierte Muß man denn in Preußen mindestens Depotunterschlagungen begangen haben, um Anspruch auf die nach dem Gesetz jedem Inhaftierten zustehenden Rechte zu haben? Die Versagung des Besuchs ist eine durch das Gesetz nicht gerechtfertigte, unverständliche Härte gegen den Genossen Perner und gegen seine Frau Selbst in Strafhaft Befindlichen ist der Besuch durch ihre Ehefrau gestattet.

§ **Die „aufreizende Sprechweise".** In Weimar ist es der Genossin Zietz nicht gestattet worden, in einer Frauen-Versammlung am Sonntag nachmittag zu reden, weil sie eine „aufreizende Sprechweise" habe. Die Versammlung hat mit einem anderen Redner doch stattgefunden.

Schiller kann froh sein, daß er vor 100 Jahren im Kulturstaate Sachsen-Weimar gelebt hat. Heute würde man ihn mit seiner „aufreizenden Schreibweise" in den Räubern und Tell schwer an den Kragen gehen

Parteinachrichten.

— **Tod zweier englischer Arbeiterführer.** In den letzten Tagen sind Georg Jakob Holyoake und David Holmes gestorben. Holyoake wurde im Jahre 1817 geboren und schloß sich als junger Mann der sozialistischen Agitation von Robert Owen an. Aber seine wirkliche Ueberzeugung war der Liberalismus. Er kämpfte für Religionsfreiheit, Preß- und Redefreiheit und wurde wegen Gotteslästerung zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Nach seiner Entlassung wiederholte er die Gotteslästerung, aber der Minister des Innern lehnte es ab, ihn deswegen zu verfolgen. Holyoake war einer der Mitbegründer des englischen Genossenschaftswesens, das theoretisch dem sozialliberalen Denken so vieler Oweniten, und Chartisten entsprang. Die Sozialdemokratie war in seinen Augen nur Staatssozialismus. Er wollte aber einen freien Sozialismus, eine freiwillige Vereinigung arbeitender Individuen. Daraus entsprang das genossenschaftliche Unternehmen in Rochdale, das Holyoake in seinem vielgelesenen Buche: The History of the Rochdale Pioneers (Die Geschichte der Pioniere von Rochdale) beschrieben hat. In der Praxis war er liberal und stimmte für liberale Kandidaten, ebenso wie es die meisten Genossenschaftler und Gewerkschaftsführer bis jetzt getan haben. Auch die englischen Arbeiter, die in der „Internationale" saßen, waren Sozialliberale; sie verstanden sich deshalb viel besser mit den Proudhonisten als mit den Marxisten. Holyoake hielt sich selbstredend für einen ehrlichen Sozialisten und schrieb gleichzeitig gegen eine selbständige Arbeiterpolitik; seine letzte Tat war ein Glückwunsch an John Burns zu seiner neuen Würde. So wie Holyoake denken die noch lebenden Howell und Cremer, beide alte Mitglieder der Internationale. Holyoake war mit den meisten ausländischen Flüchtlingen und Freiheitskämpfern bekannt: mit Mazzini, Garibaldi, Orsini, Blanqui, Louis Blanc, Ledru Rollin, Reclus, Kropotkin usw. Für Marx konnte er — nach dem oben Gesagten — kein Verständnis haben. Holyoake hat ziemlich viel geschrieben. Er hinterließ folgende Werke: Geschichte des Genossenschaftswesens in England, Selbsthilfe, Das Genossenschaftswesen der Gegenwart, Sechzig Jahre aus dem Leben eines Agitators, Erinnerungen. — Gemäß seinem letzten Willen wird er verbrannt und seine Asche im Friedhof zu Highgate neben George Eliot begraben.

In Burnley starb David Holmes, der lange Jahre Führer der englischen Textilarbeiter war. Er bekämpfte den Sozialismus und war politisch ein unentwegter Liberaler. Wegen seines großen Einflusses in Arbeiterkreisen wurde er „König David" genannt. —

Wenn man Symboliker wäre, könnte man es als ein gutes Omen für die neue Arbeiterpartei betrachten, daß ihre ersten Erfolge zusammenfallen mit dem Ableben zweier Arbeiterführertypen, die die englische Sozialgeschichte von ungefähr 1844 bis 1900 repräsentierten. —

Gewerkschaftliches.

Unternehmer-Terrorismus durch schwarze Listen. Das System der schwarzen Listen ist ja besonders vom Verband Deutscher Metallindustrieller als ein gutes Kampfmittel gegen die Arbeiter rücksichtslos angewendet worden. Den Rekord hierin erreicht aber jetzt erst der Verein Deutscher Arbeitgeber-Verbände. In diesem Zusammenschluß der Unternehmerorganisationen ist sogar ein eigenes geheimes Sekretariat eingerichtet worden, um die Verfemung der streikenden Arbeiter durchzuführen. Von der Tätigkeit dieses Sekretariats zeugen folgende Aktenstücke:

Berlin, den 15. Januar 1906.

J.-Nr. 20.

Rundschreiben Nr. 3 pro 1906.

Bei der Firma H. Mundlos u. Ko. in Magdeburg sind die in der Anlage verzeichneten Arbeiter in den Ausstand getreten.

Auf Antrag des Gesamtverbandes Deutscher Metallindustrieller sind die Genannten gemäß § 20 der Satzungen bis auf weiteres von der Einstellung auszuschließen.

Hochachtungsvoll

Verein Deutscher Arbeitgeberverbände.

Die Anlage enthält die Namen und den Geburtstag von 29 bei der Firma Mundlos-Magdeburg streikenden Arbeitern, Kutschern, Modelltischlern, Sattlern und Tapezierern, alle nach dem Alphabet geordnet. Weiter:

Verein Deutscher Arbeitgeberverbände.

Berlin, den 19. Januar 1906.

Rundschreiben Nr. 4 pro 1906.

J.-Nr. 36.

Bei der Firma Wilhelm Fredenhagen in Offenbach am Main sind die in der Anlage aufgeführten Former in den Ausstand getreten.

Auf Antrag des Gesamtverbandes Deutscher Metallindustrieller sind die Genannten nach § 20 der Satzungen bis auf weiteres von der Einstellung auszuschließen.

In der hier beigefügten „Anlage" stehen Namen, Geburtstag und Geburtsort von 22 Formern in ebenfalls alphabetischer Reihenfolge verzeichnet Ein drittes Rundschreiben beschäftigt sich mit den Hamburger Wahlrechtsdemonstranten. Es lautet:

Berlin, den 19. Januar 1906.

Rundschreiben Nr. 5 pro 1906.

J.-Nr. 37.

Infolge von Wahldemonstrationen sind in den Hamburger Betrieben etwa 5500 Arbeiter von der Arbeit fortgeblieben. Auf Antrag des Gesamtverbandes Deutscher Metallindustrieller ersuchen wir alle mit Entlassungsschein vom 17. Januar cr. aus Hamburg kommenden Arbeiter bis auf weiteres nach § 20 der Satzungen von der Einstellung auszuschließen.

Hochachtungsvoll

Verein Deutscher Arbeitgeberverbände.

Hier fehlen allerdings die Namen der 5500 Arbeiter. Es sind wohl ein paar zu viel, sonst wären sie jedenfalls auch veröffentlicht worden. Das stärkste Stück aber leistet sich das Fembureau in folgendem:

Verein Deutscher Arbeitgeberverbände.

Jr.-Nr. 29.

Rundschreiben Nr. 2 pro 1906.

In Ostfriesland, insbesondere in den Orten Leer, Augustfehn, Emden und Norden drohen Differenzen zwischen unseren Mitgliedern und den sozialdemokratischen Gewerkschaften auszubrechen.

Auf Antrag des Gesamtverbandes Deutscher Metallindustrieller ersuchen wir daher auf Grund des § 20 der Satzungen alle aus den genannten Orten kommenden Arbeiter der Metallindustrie bis auf weiteres von der Einstellung auszuschließen.

Hochachtungsvoll

Verein Deutscher Arbeitgeberverbände.

Trotzdem also hier erst Differenzen auszubrechen drohen, werden im voraus Arbeiter gekennzeichnet. welche vielleicht einmal mit ihrer Lage nicht zufrieden sind

Die höchsten Gerichte in Deutschland haben die schwarzen Listen als gegen die guten Sitten verstoßend, bezeichnet. Aber die Kühnemänner kehren sich nicht daran sondern zentralisieren sich immer mehr, um die Organisationen der Arbeiter zu vernichten. Man schreit immer über den Terrorismus der Arbeiter, obige Rundschreiben reizen aber geradezu zum Klassenhaß auf.

Bergarbeiter. Für die Bergleute des Zwickauer und Lugau-Oelsnitzer Reviers ist eine Teuerungszulage von 25 Pf. pro Schicht erlangt worden.

Hafenarbeiter-Ausstand. Die Hafenarbeiter der englischen, zwischen Hamburg und England fahrenden Kohlen-Dampfer beschlossen, am Montag in den Streik zu treten. Es handelt sich um Lohndifferenzen.

In den Fahrradwerken der Gebr. Reichstein-Brandenburg a. H. sind ernste Differenzen ausgebrochen. Vor einiger Zeit wurde durch Streik in obigen Werken die Einführung der zehnstündigen Arbeitszeit erlangt. Die Firma sicherte auch, wenn die Leistungen der 60 Arbeitsstunden den des früheren 65 gleich seien, Lohnerhöhungen zu. Dies Versprechen ist nicht gehalten worden. Verhandlungen hatten keinen Erfolg, der Chef lehnte die Forderungen rundweg ab. Darauf beschlossen die Arbeiter am Donnerstag fast einstimmig, daß, wenn ihre Forderung bis zum Sonnabend, den 27. Jan., nicht bewilligt werden, am Montag in den Streik zu treten. In Frage kommen: Metallarbeiter aller Branchen, Malev und Lackierer, Stellmacher und Korbmacher, da in dem Werk auch Kinderwagen fabriziert werden.

Wahlkreis Naumburg-Weißenfels-Zeitz.

An die Vereins-Vorstände.

Da die Zeit für die Einsichtnahme in die Wählerlisten zu den Gemeindewahlen verstrichen ist und wir annehmen müssen, daß überall die Genossen dafür gesorgt haben, daß ihr Name in der Liste enthalten ist, soll nun die weitere Arbeit in die Hand genommen werden. Es sollen unverzüglich überall in den Vereinen Versammlungen stattfinden, und zwar möglichst an den ersten Sonntagen im Februar. In diesen Versammlungen soll die Landgemeindeordnung erläutert werden und die Aufstellung der Kandidaten vor sich gehen. Für geeignete Referenten sorgen wir, die Vorsitzenden sollen deshalb sofort an uns schreiben. Anfangs März erfolgen die Wahlen deshalb ist schnelle Arbeit dringend geboten.

Zeitz, Ausgang Januar.

Der Zentralvorstand des Sozialdemokratischen Vereins.
J. A.: Leopold, 1. Vorsitzender,
Voigtsmauer 2a.

NB. Die Wohnung des Kassirers Genossen **Ernst Kitz** ist Zeitz, Auestraße 16. Wir ersuchen alle Vorsitzenden und Kassierer, sich diese Adresse zu notieren. Geldsendungen sind nur an den Kassierer zu richten. D. O.

Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten.

Zeitz.

Die Auskunftsstelle Zeitz in allen gewerblichen und gewerkschaftlichen Angelegenheiten über Alters-, Invaliden- und Unfallversicherung, Mietsfragen, Dienstboten-Angelegenheiten u. s. w. befindet sich in der Ritterstraße 18 und ist geöffnet Montags, Mittwochs Freitags von 6—8 Uhr abends.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219060130-18/fragment/page=0003

Nach beendeter

Fabrik-Inventur sensationelle Ausnahme-Preise!

Nur kurze Zeit! **Nur solange Vorrat.**

Ein Posten Herren-Zugstiefel aus Pa. Wildrossleder, extra stark — sonst M. 8.80 — **Ausnahme-Preis 7.45 M.**

Ein Posten Herren-Schnallenstiefel mit Spiegellederbesatz, elegant und dauerhaft — sonst M. 9.80 — **Ausnahme-Preis 7.95 M.**

Ein Posten Damen-Knopfstiefel Pa. Wichsleder, mit Lackzierkappen — sonst M. 6.50 — **Ausnahme-Preis 5.25 M.**

Ein Posten Damen-Schnürstiefel ff. Perlkalbleder, „Original-Goodyear-Welt" — sonst M. 10.75 — **Ausnahme-Preis 8.75 M.**

Ein Posten Damen-Schnür- und Knopfschuhe fein Gemsleder, mit Kalblackblatt — sonst M. 5.50 — **Ausnahme-Preis 4.75 M.**

Ein Posten Mädchen- und Knaben-Knopf- und Schnürstiefel aus vorzüglichem Gemsleder, bewährte „Schulstiefel"

Grösse	25—26	27—28	29—30	31—33	34—35
sonst	M. 3.90	M. 4.50	M. 5.10	M. 5.70	M. 6.30
Ausnahme-Preis:	3.20 M.	3.70 M.	4.20 M.	4.70 M.	5.20 M.

Ein Posten Knaben- und Mädchen-Knopf- und Schnürstiefel la genärbt Kalbleder, unverwüstliche Qualität

Grösse	25—26	27—28	29—30	31—33	34—35
sonst	M. 5.00	M. 5.50	M. 6.00	M. 6.50	M. 7.00
Ausnahme-Preis:	3.95 M.	4.45 M.	4.95 M.	5.45 M.	5.95 M.

Ein Posten Knaben-Schnürstiefel aus bestem Wildrossleder, moderne Form

Grösse	29—30	31—33	34—35	36—37	38
sonst	M. 5.50	M. 5.90	M. 6.50	M. 7.20	M. 7.70
Ausnahme-Preis:	4.00 M.	4.60 M.	5.20 M.	5.80 M.	6.40 M.

Ferner grosse Posten:

Herren-Zugstiefel mit Besatz, kerniges Wichsleder . . . . . 3.90 M.

Herren-Schnallenstiefel Pa. Boxhorse, bewährte Qualität . . . . . 6.90 M.

Damen- rot Leder-Hausschuhe warm gefüttert mit Ledersohle und kl. Absatz . . 2.15 M.

Damen-Schnürschuhe aus dauerhaftem Wichsleder . . . . . 2.60 M.

Damen-Zugstiefel nur 2.90 M.

Damen-Schnürstiefel bewährte Strapazier-Stiefel . . . . . 3.80 M.

Damen-Knopf- und Schnürstiefel Rossleder, solide Ausführung . . . . . 4.40 M.

Mädchen-Melton-Hausschuhe mit Lederspitze und Ledersohle No. 26/30 . . . 1.15 M.

Mädchen-Plüschschuhe mit Lederspitze und Ledersohle No. 30/35 M. 1.20, 25/29 95 Pf.

Knaben- und Mädchen-Schulstiefel aus wetterfestem Wichsleder, No 31/35 M. 3.50, 27/39 M. 3.00, 25/26 M. 2.50, 22/24 1.90 M.

Ein Posten
Damen- und Herren-Pantoffel
mit Filzsohle, in allen Grössen **10 Pf.**

Ein grosser Posten
Damen-Melton-Pantoffel
mit Filzsohle, in allen Grössen **28 Pf.**

Ein Posten
Plüsch-Pantoffel
mit starker Ledersohle
für Herren **1.10 Pf.** für Damen **85 Pf.**

Ein Posten kräftige
Leder-Pantoffel
für Herren **2.25 M.** für Damen **1.65 M.**

● Ausverkauf ●
von
Rest-Paaren
bestehend in diversen
Herren-, Damen- und Kinder-Artikeln
zu
herabgesetzten Preisen!

Gummi-Schuhe
Pa. Fabrikate unter Garantie für Haltbarkeit.

Tanz- und Ball-Schuhe
in saisongemässer Ausführung zu bekannt billigsten Preisen.

Conrad Tack & Cie. Burg b. Mgdbg.

Aelteste und bedeutendste **Schuhwaren-Fabrik Deutschlands,**
welche ausschliesslich eigene Geschäfte unterhält!

Unser Verkaufsgeschäft in HALLE befindet sich
nur 1 Schmeerstrasse 1
und bitten wir auf unsere volle Firma genau zu achten, um Verwechselungen mit ähnlich lautender Firma zu vermeiden.

Moden-Zeitungen I. Quart. 1906.

Die elegante Mode	pro Quartal	1.75 M.
Große Modenzeitung	„	1.50 „
Die Modenwelt	„	1.25 „
Deutsche Modenzeitung	„	1.15 „
Dies Blatt gehört der Hausfrau	„	1.75 „
Häuslicher Ratgeber	„	1.40 „
Große Modenwelt	„	1.— „
Mode und Haus (mit Kolorat.)	„	1.25 „
Mode und Haus (ohne Kolorat.)	„	1.— „
Kindergarderobe	„	0.60 „
Wäschezeitung	„	0.60 „
Große Kindermodenwelt	„	0.60 „
Kleine Modenwelt	„	0.50 „
Frauen-Zeitung	„	2.10 „
Frauenfleiß	„	0.75 „
Zentralblatt für Moden	„	0.75 „
Pariser Moden	„	1.30 „
Wiener Moden	„	2.50 „
Wiener Chic	pro Quartal	6.00 u. 8.25 „
Blusen-Album	jährlich	12.00 „

und viele andere.

Die bis jetzt erschienenen Nummern erhalten die neu hinzutretenden Abonnenten nachgeliefert.

Neue Bestellungen nehmen zu jeder Zeit entgegen alle Austräger der Volksblattes und **Die Volksbuchhandlung,** Harz 42/43.

Ansichts-Postkarten empfiehlt **Die Volksbuchhandl.**

Narrenkappen
Hild, Große Steinstraße 27/28. (Sporthotel.)

Ein Pianino
ist billig zu verkaufen **Geiksfr. 25.**

Einen Laufburschen
stellt ein
Herm. Wintzer, Langestr. 24.

Portemonnaie mit Inhalt, von der Großen Klausstraße bis zum Bahnhof verloren. Gegen gute Belohnung abzugeben
Gr. Klausstr. 11, Fiedler.

Den unbekannten Rettern meines Sohnes **Martin,** welche ihn vom sicheren Tode des Ertrinkens am gestrigen Tage bewahrt haben, sagen wir hiermit unseren herzlichsten Dank.
Emil Zieger und Frau,
Bitterfeld.

Morgen u. jeden Dienstag
Schlachtefest
Joh. Fischer, Gr. Gosenstr. 7

Führer durch die Reichsgesetze!

Bau-Unfallversicherungs-Gesetz	0.25
Land- und Forst-Unfall-Versicherungs-Gesetz	0.25
Gewerbe-Unfallversicherungs-Gesetz	0.25
Strafprozeßordnung	0.40
Kranken-Versicherungs-Gesetz	0.30
Invaliden-Versicherungs-Gesetz	0.25
Gewerbegerichts-Gesetz	0.25
Strafgesetzbuch	0.40
Beschäftigung von Gehilfen u. Lehrlingen im Gastwirtsgewerbe	0.25
Preuß. Landgemeinde-Ordnung	0.30
Mit Erläuterungen	1.00
Preußische Gesinde-Ordnung	0.30
Polizeiverordnung betr. das Bauwesen auf dem platten Lande u. in der Provinz Sachsen	0.40
Merkbüchlein über das Recht im gewerblichen Arbeitsvertrag	0.10

Zu beziehen durch die
Volksbuchhandlung.
Harz 42/43.

Arbeit.-Bild.-Ver., Halle.
Dienstag den 30. d. M. abends 8¼ Uhr im Konzerthaus, Karlstr.
Vortrags-Abend.
Ref.: Hr. Red. Däumig
Thema: Marokko, Land und Leute.

Neu! Neu!
Dudens Wörterbuch
Preis 1.65 Mk.
Volksbuchhandlung.

Danksagung.
Zurückgekehrt vom Grabe unserer lieben Entschlafenen,
Frau Wilhelmine Thiele,
sagen wir allen denen, welche ihren Sarg so reich mit Blumen u. Kränzen schmückten und ihr das letzte ehrenvolle Geleit gaben, sowie Herrn Pastor Neuhaus für die tröstenden Worte am Grabe, unseren tiefgefühltesten Dank.
Halle-Giebichenstein, den 29. Jan. 1906.
Die trauernden Hinterbliebenen.

Verlag und für die Inserate verantwortlich: August Groß. — Druck der Hallescher Genossenschafts-Buchdruckerei (E. G. m. b. H.) Halle a. S.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219060130-18/fragment/page=0004

Beilage zum Volksblatt.

Nr. 24. Halle a. S., Dienstag den 30. Januar 1906. 17. Jahrg.

Für unsere Frauen.

Fraueninteressen und Parlamente.

K. Im größten deutschen Bundesstaate, in Preußen, hat das klassenbewußte Proletariat eine wuchtige Demonstration gegen das Dreiklassenwahlgesetz unternommen.

Nieder mit dem Junkerparlament hallte es laut und vielfaufendstimmig in Versammlungen und Flugblättern.

Diese wuchtige Kundgebung, die Zeugnis von der politischen Reife des Proletariats ablegt, ist auch bedeutungsvoll für die Frauen; ruht doch in den Händen der preußisch-deutschen Geldsackparlamente die Lösung so vieler, die große Masse des Proletariats und vor allen Dingen auch die Frauen interessierender Fragen. Lassen wir zunächst einmal das Vereins- und Versammlungsrecht Revue passieren. § 8 Abs. 3 des preußischen Vereins- und Versammlungs-Gesetzes lautet: „Frauenspersonen, Schüler und Lehrlinge dürfen den Versammlungen und Sitzungen der politischen Vereine nicht beiwohnen." Auf diesem Gebiete marschiert das reaktionäre Preußen in Deutschland wirklich voran. Man glaubte allerdings, daß nach der Zirkus Busch-Affäre den Frauen etwas mehr Spielraum gewährt werde, doch man täuschte sich; denn wenige Tage nach der bekannten „Segmentrede" gab Minister Freiherr von Hammerstein seine Weisheit kund, indem er erklärte, seit dem nunmehrigen 50jährigen Bestehen des Vereins- und Versammlungsrechts sei nichts geschehen, was eine Aenderung dieser Materie nötig mache. — Der Minister will nicht, daß Frauen in politischen Versammlungen mitreden. „Es soll deshalb der Polizei immer die Befugnis (Frauen von politischen Versammlungen auszuschließen) bleiben und sie soll scharf eintreten, sobald die Frauen versuchen, auch politisch tätig zu sein." Die gleiche Ansicht äußerte mit ähnlichen Worten Staatssekretär Graf Posadowsky.

Die braunschweigische Regierung hat aus den gleichen Motiven eine Aenderung des Vereins- und Versammlungsrechts abgelehnt.

Frauen und volljährige Mädchen, die fortwährend durch ihre Arbeitsleistung Mehrwert hervorbringen, die für andere Wohlleben schaffen, die recht häufig als Ernährerinnen ihrer Familien in Betracht kommen, werden durch diesen famosen Paragraphen mit Kindern und unmündigen Personen auf eine Stufe gestellt. Täglich bestätigen uns persönliche Erfahrungen und auch die Presse, daß dieser Paragraph in fast gemeingefährlicher Weise von einzelnen Beamten gehandhabt wird.

Die Aenderung des Vereins- und Versammlungsrechts ist Sache des Landtags. Da gilt es nun zu kämpfen für die Forderung der Sozialdemokratie: Abschaffung aller Gesetze, die die Frauen in öffentlicher und privatrechtlicher Beziehung gegenüber dem Manne benachteiligen.

Ebenso großes Interesse dürfte die Mutter an der Gestaltung der Volksschule haben, denn welche Mutter hegte nicht den sehnlichsten Wunsch, daß ihre Kinder beim Eintritt ins öffentliche Leben so viel Wissen aufgenommen haben, daß sie damit im Leben vorwärts kommen. Wie sieht es aber damit aus? Der Kopf des Kindes wird in der Volksschule schematisch mit allem möglichen vollgepfropft, leider aber fehlen zumeist die Kenntnisse, die im späteren Leben notwendig gebraucht werden, so daß man auf das junge Menschenkind mit voller Berechtigung das Göthewort anwenden kann:

„Was man nicht weiß, das eben brauchte man, und was man weiß, kann man nicht brauchen."

Schuld an diesem Zustand ist zunächst der Mangel an Schulen in Preußen und in anderen Bundesstaaten, wodurch an die einzelnen Lehrkräfte unmenschlich hohe Anforderungen gestellt werden. Wenn 70 bis 80 Schüler auf eine Lehrkraft entfallen, kann von einer individuellen Ausbildung keine Rede sein. Dazu kommt noch die meist jammervolle Besoldung der Lehrkräfte. Es gibt noch eine große Anzahl Lehrer, die ein Gehalt von 900 Mark und darunter beziehen. Da es zum Leben nicht reicht, sind die Jugendbildner gezwungen, noch Nebenbeschäftigung zu suchen. Daß solche Erscheinungen ungünstig auf die ganze Institution der öffentlichen Jugenderziehung wirken und schwere Anklagen gegen den Staat erheben, braucht nicht besonders betont zu werden.

Die Schule ist den Einzel-Landtagen unterstellt, und daher kann es den Frauen nicht gleichgültig sein, wie sie zusammengesetzt sind, ob Junker und Pfaffen darin die Herrschaft führen oder ob dort freiheitliche Ideen im Interesse der Gesamt-Bevölkerung zur Geltung kommen.

Auch die Arbeiterschutzgesetzgebung muß die Aufmerksamkeit der Frauen wachrufen. Diese Materie ist wohl reichsgesetzlich geregelt, aber die Ueberwachung der Verordnungen untersteht der Landesgesetzgebung, und da ist es für die Arbeiterinnen und Mütter besonders wertvoll, zu sehen, in welcher Weise die Gewerbe-Inspektion ausgestattet ist und in welchem Geiste die Maßnahmen der Gesetzgebung befolgt werden.

Alljährlich vergrößert sich die Zahl der Arbeiterinnen und jugendlichen Arbeiter, in deren Interesse eine wirksame Arbeiterschutz-Gesetzgebung liegt. Heute entspricht leider die ganze Arbeiterschutzgesetzgebung noch bei weitem nicht den berechtigten Forderungen der Arbeiterschaft. Daher gilt es für das Proletariat: Einzug in das Parlament zu halten, wo beratige Gesetze geschmiedet und überwacht werden.

Und noch eine wichtige Angelegenheit, die häufig geeignet ist, das mütterliche Gefühl zu verletzen, soll nicht unerwähnt bleiben. Die Gesindeordnung, die aus dem Jahre 1854 stammt und eigentlich längst schon in die Rumpelkammer gehörte, hat zum Teil noch heute Gesetzeskraft; und unter solcher Fuchtel seufzen allein die Kinder des Proletariats.

Wer erinnert sich nicht der Zustände in Ostelbien, wo die Dienstboten (beiderlei Geschlechts) noch mit der Reitpeitsche des gnädigen Herrn Bekanntschaft zu machen Gelegenheit haben. Ist es doch schon vorgekommen, daß junge Mädchen auf den entblößten Körpen geschlagen wurden. Aber auch bei städtischen Herrschaften haben die Dienstmädchen nicht selten unter Handgreiflichkeiten der „Gnädigen" zu leiden. Ohrfeigen und Rippenstöße berechtigten nicht zum Verlassen des Dienstes, und sehr selten ziehen solche „Liebenswürdigkeiten" Bestrafung nach.

Ueber alle genannten Einrichtungen beschließt der Landtag. Im Dreiklassenparlament herrscht aber zurzeit unumschränkt die Junkersippe, der Großindustrielle und der Pfaffe.

Da eine solche Vertretung ängstlich bemüht ist, nur ihre eigenen Klasseninteressen im Landtage zu wahren, kann von jenem Kleeblatt der „Ordnungsstützen" nichts Gutes für die Arbeiterklasse herauskommen.

Die Tatsache zeigt den Männern und Frauen, daß sie nicht ruhen und rasten dürfen, um für sich das allgemeine, gleiche, direkte Wahl- und Stimmrecht mit geheimer Stimmenabgabe aller über 20 Jahre alten Reichsangehörigen ohne Unterschied des Geschlechts für alle Wahlen und Abstimmungen zu erobern, damit endlich das Privileg des Geldsacks gestürzt wird und die Stimme des Volkes zur Geltung kommt.

Ein preußischer Richter als Verbrecher.

Die Verhandlung vor dem oberschlesischen Landgerichte Beuthen gegen den 55 Jahre alten Landgerichtsrat Alfred Blumenberg, den Sohn eines evangelischen Geistlichen, wurde im wesentlichen am Freitag zu Ende geführt. Die Beweisaufnahme wurde geschlossen. Nach Beendigung der Plädoyers des Staatsanwaltes und der Verteidiger beschloß das Gericht, im Interesse einer sachgemäßen Beratung die weitere Verhandlung auf Montag vormittag zu vertagen.

Der Staatsanwalt beantragte gegen Blumenberg wegen Amtsverbrechen, Betrugs, Unterschlagung und Arrestbruches eine Gesamtstrafe von vier Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust, gegen den Kaufmann Abraham, der mehrfach vorbestraft, wegen Betrugs zwei Jahre Zuchthaus und gegen den Agenten Hepner wegen Betrugs vier Monate Gefängnis.

Eine besonders charakteristische Episode aus der Verhandlung, die eine Illustration zu der beliebten Auffassung von der „Heiligkeit" der bürgerlichen Ehe liefert, haben wir unseren Lesern schon mitgeteilt. Auf alle sonstigen einzelnen Fälle einzugehen, verbietet der Raum des Blattes. Sie unterscheiden sich im Grunde auch nicht sonderlich von einander. Die Warenschwindel betreffenden Straffälle offenbaren den preußischen Landrichter Blumenberg als einen mit großer Dreistigkeit operierenden Hochstapler. Er suchte sich entweder selbst oder ließ durch seinen Handlanger bei Juwelieren, Kunst- und Möbelhändlern usw. die kostbarsten Sachen aussuchen, bezahlte sie mit Wechseln, die nie eingelöst wurden, und versetzte und verkaufte die erschwindelten Waren selbst schleunigst, wenn er sie nicht durch seine beiden Handlanger, die mit ihm die Anklagebank zieren, zu Spottpreisen in Geld umsetzen ließ. Dabei kam sehr oft der größte Teil der Beute nicht in die Hände des Hauptmanns, sondern blieb in denen der Spießgesellen.

Wie Blumenberg selbst begaunert und bewuchert wurde, das kam nur zum geringen Teile in dieser Verhandlung zutage. Waren doch die Zeugen in dieser Verhandlung berechtigt, über ihre bedenklichen Handlungen, die Gegenstand besonderer Strafprozesse werden sollen, die Aussage zu verweigern.

Immerhin bot der Prozeß auch nach dieser Richtung des Interessanten noch genug. Da tritt die Frau eines höheren Verwaltungsbeamten, die Frau Steuerrat Grantzow auf, im Aeußeren der Typus der behäbigen, gutmütigen älteren Damen, die gern glückliche Ehen stiften. Sie interessiert sich mütterlich für den lieben armen Herrn Rat, der so schwere Sorgen hat, und uneigennützig verschafft sie ihm Geld für fünf Prozent — pro Quartal und bringt ihn mit Grundstücksspekulanten zusammen, die mit dem Staat einen fetten Prozeß führen und den Einfluß eines gefälligen Richters sehr gut gebrauchen können. Der von den Gläubigern gehetzte Richter läßt sich mit vagen Aussichten auf versprochene tausend Mark und ein paar hundert Mark wirklich gezahlter Trinkgelder für seine verbrecherische Tätigkeit bezahlen. Die „uneigennützige" Dame, die auch vor Gericht noch mit trefflich zur Schau getragener Entrüstung davon spricht, daß man sie jetzt für ihre Gutmütigkeit vernichten wolle, bemüht sich noch weiter um den „Herrn Rat", indem sie ihm eine Gattin mit recht viel Geld zu verschaffen sucht. Denn dann ist ja auch sie sicher, ihr so uneigennützig hergegebenes Geld, mehr wie 20 000 Mark, mit „bescheidenem Gewinn" sicher wieder eintreiben zu können. Und wenn nicht die Katastrophe eingetreten wäre, wenn dieser preußische Richter nur noch einige Zeit lang sein verbrecherisches Treiben hätte fortsetzen können, dann wäre die Heirat mit irgend einem gefüllten Geldsack wohl noch zustande gekommen, und alles wäre in „Ordnung" gewesen. Aus dem Herrn Landgerichtsrat wäre am Ende ein Herr Landgerichtsdirektor geworden, und jedenfalls hätte der edle Richter nach wie vor bis an sein seliges Ende oder wenigstens bis zum Eintritt in den wohlverdienten Ruhestand die gewöhnlichen Sünder am heiligen Eigentum von Rechts wegen hart gestraft.

Neben der uneigennützigen Frau Steuerrat erschien als anderer Helfer in der Not der österreichische Schneidergeselle Just auf der Bildfläche. Vor Gericht stellte er sich in der Tracht des Zuchthäuslers vor. Er hat in einem aus der Blumenberg-Affäre entstandenen Zivilprozeß einen Zeugen zugunsten Blumenbergs zum Meineid verleitet. Just machte nicht Anspruch auf Uneigennützigkeit, wenn er dem Herrn Landgerichtsrat diente, indem er für ihn Geldgeber ausfindig machte. Er machte zu diesem Zwecke Reisen nach Breslau, Berlin, Posen Dresden usw. Wenn er in Beuthen wieder eintraf, wurde er schon am Bahnhofe von Blumenberg empfangen. Er entstieg immer der zweiten Klasse, „weil, wie der Herr Landgerichtsrat sagte, es der Herr Landgerichtspräsident oder einer der Kollegen sehen könnte". Für seine Dienste erhielt Just neben hohen Spesen Provisionen von 10 bis 20 Prozent von den erzielten Summen. Dann aber ließ sich Blumenberg von Just noch teure Anzüge machen, und überschüttete ihn mit kostbaren Geschenken, Diamantringen, Vasen usw. Als Blumenberg sich einmal einen Pelz kaufte, ging Just mit zum Pelzhändler. Blumenberg kaufte ohne weiteres für seinen treuen Begleiter einen ebenso teuern Pelz — bezahlt hat er allerdings beide nicht. Wie ihn Just dafür bediente, mag folgender Fall zeigen: Just fand in der Person eines Wirtschaftsinspektors wieder einmal einen Geldgeber. Blumenberg gab einen über 3000 Mark lautenden Wechsel, Just empfing dafür eine bare Summe von 1000 Mk., behielt davon für „Bemühungen" wie für die Bezahlung einiger Kleidungsstücke die Summe von 750 Mark, so daß dem Landgerichtsrat noch ein Betrag von 250 Mark verblieb.

Mozart-Stätten in Wien.

Die Wiener Arbeiterzeitung schreibt anläßlich der Mozart-Gedenkfeier:

Dem Deutschen Hause in der Singerstraße fehlt eine Gedenktafel. Hier hat Mozart alle Qualen der entwürdigenden Stellung gelitten, die er als musikalischer Bedienter des Erzbischofs Hieronymus von Salzburg inne hatte; hier wurde er beschimpft, ja tätlich mißhandelt — hier aber erfüllte sich auch sein Geschick. Als er dieses Haus verließ (April 1781), machte er einen Strich unter diese Vergangenheit und lebte fortan, wenn auch in Sorgen und Kummer, so doch als freier Mann, niemandem zu Diensten, als seinem eigenen Genius. Sein erstes Quartier bezog er nach seiner Selbstbefreiung bei Madame Weber, seiner späteren Schwiegermutter, die Am Peter Nr. 11 „zum Auge Gottes" wohnte. Ein längeres Verbleiben in dieser Wohnung war aber nicht möglich. Mozart, der auch mit seinem Vater genug Verdrießlichkeiten wegen seiner bevorstehenden Heirat hatte, wurde auch von Madame Lange mit Vorwürfen geplagt; dabei mußte er noch mit ansehen, wie man seine Braut Konstanze quälte. Er übersiedelte also in ein neues Quartier Am Graben Nr. 8. Seine Konstanze nahm eine Gönnerin, die Baronin Waldstätten, zu sich in die Leopoldstadt. Endlich gelang es ihm, seine Braut dauernd dem „Auge Gottes zu entführen", wie er scherzend sagte, und im August 1782 bezog das junge Ehepaar eine Wohnung im zweiten Stocke des Hauses „zum roten Säbel", Hohe Brücke Nr. 387. Hier in diesem Hause hatte er schon als Wunderkind bei seiner zweiten Wiener Reise im Jahre 1768 mit seinen Eltern gewohnt.

So vergnügt die jungen Leute lebten, vom ersten Augenblick an war mit ihnen die Sorge eingezogen. Mozart ergötzt von lustigen Tanz-Unterhaltungen, die er hier mit seinen Freunden abgehalten. Wir wissen aber von traurigeren Tänzen. Als eines Morgens ein gewisser Joseph Deiner, Hausmeister im Bierhaus „zur silbernen Schlange" in der Kärntnerstraße, zu Mozart kam, dem er bei häuslichen Verrichtungen an die Hand zu gehen pflegte, fand er das Ehepaar tanzend: denn es fehlte an Holz und sie suchten sich zu erwärmen! Der wackere Deiner half denn auch geraume Zeit mit Heizmaterial aus. Noch im selben Winter übersiedelten Mozarts Hohe Brücke Nr. 412 in das Haus eines Barons Wetzlar. Wohl mußten sie das neue Quartier schon nach drei Monaten verlassen; aber ihr Wirt blieb ihnen stets ein teilnehmender Freund. Er vermittelte auch die Bekanntschaft mit Da Ponte, der für Mozart zunächst den Text zu Figaros Hochzeit schrieb.

Komponiert wurde die Oper im Camesinschen Hause in der Schulerstraße Nr. 853, wohin das Ehepaar nach zwei ziemlich rasch verlassenen Quartieren am Kohlmarkt und am Judenplatz Nr. 244 im September 1784 gezogen war. Auch andere größere Werke entstanden in dieser Wohnung, einige sogar mitten unter der Arbeit für die Oper, darunter die zwei Klavier-Konzerte in A dur, Es dur und C moll. Schon nach zweieinhalb Jahren, im Frühjahr 1787, wurde die Wohnung wieder verlassen, offenbar, weil der Mietzins, 460 Gulden, nicht erschwinglich schien. Mozart zog nach der Landstraße, in einem Teil in der Nähe der innern Stadt, der durch die Straßen Regulierungen längst verschwunden ist. Hier wohnte Mozart in einem Gartenhause „wie auf dem Lande". Auch ein anderes nicht mehr bestehendes Haus auf der Landstraße kann sich rühmen, die Geburtsstätte eines Werkes des Meisters zu sein: als zwölfjähriger Knabe brachte hier Mozart bei der betrunkenen Familie Meßmer seine Oper Bastien und Bastienne zur Aufführung. Schon im Juni 1788 finden wir Mozart in einem neuen Quartier, im Hause zu den drei Sternen, Währingerstraße Nr. 135, das damals mitten im Grünen lag. Mit dieser Wohnung war Mozart besonders zufrieden; voller Freude berichtet er in einem Brief, wie viele Einfälle ihm hier kämen, wie gut die Arbeit von statten ginge. Binnen wenigen Wochen sind hier seine drei bedeutendsten Sinfonien, darunter die in G moll, entstanden. Aus diesem angenehmen Quartier übersiedelte Mozart wieder in die innere Stadt, Rauhensteingasse Nr. 8. Dieses Haus ist uns besonders teuer. Hier hat Mozart die Zauberflöte und das Requiem geschaffen; hier ist er in Armut und Not gestorben. Doch die letzte Mozart-Stätte, sein Grab — man kennt es nicht! Schon wenige Monate nach seinem Tode war es auf dem St. Marxer Friedhof nicht zu ermitteln, da es noch kein Kreuz schmückte und inzwischen ein neuer Totengräber das Amt erhalten hatte. Amtliche, zur Jahrhundertfeier im Jahre 1856 angestellte Nachforschungen haben es wahrscheinlich gemacht, daß das Grab in der vierten Reihe rechts vom Kreuze in der Nähe eines Weidenstrauchs" war. Man konnte es nicht schmücken; doch unverwelkliche Kränze der Erinnerung bleiben Mozart im Herzen aller, die Musik empfinden.

Kleines Feuilleton.

Die Revolutionsangst unserer Regierenden, wie sie sich am 21. Januar, dem „roten" Sonntage, gezeigt hat, ist durchaus keine neue Erscheinung. Das beweist ein Beispiel aus dem Jahre 1848, das sich in der Deutschen Rundschau Julius Rodenbergs (Verlag von Gebrüder Paetel-Berlin) findet. Es werden hier die Briefe veröffentlicht, die der preußische König Wilhelm IV. im Jahre 1848 an seinen Minister Ludolf Camphausen gerichtet hat. Unter diesen Schriftstücken ist das nachfolgende in der gegenwärtigen Zeit besonders interessant:

Potsdam, 14. May 48.

Theuerster Camphausen! Der bekannte Möbel-Händler Hittl ist zur Prinzessin von Preußen gekommen, um ihr zu sagen, aller Pöbel, ja ein großer Theil der Bürger-Wehr wolle heut Nachmittag in den Zelten versammeln, und dann in der Stadt Gewalt an den Personen der Minister und am Palais Wilhelms begehen. Stimmt das mit Ihren Nachrichten? und was gedenken Sie zu tun? — Ich meine „nach Potsdam gehen", doch sehen Sie nichts als meine Meinung, kein Drängen, keinen Befehl darin. — Bewegen Sie aber, das bitte ich wahrlich sehr dringend, Auerswald, die Hauptleute der Bürger-Wehr zu sich zu entbieten, das politisch notwendige der Maaßregel mit ihnen durchzusprechen, sie zu ermahnen, ihnen ihre furchtbare Verantwortlichkeit vorzuhalten und auf sie zu wirken, daß sie Statt des bewaffneten, durch die Gesetze verbothenen Deliberirens in Volks Versammlung die Ordnung in der Stadt aufrecht halten. Gebe Gott, daß Hittls Nachrichten Uebertreibungen sind. Doch ist der Sonntag immer ein schlimmer Tag in einer Stadt, in der seit 30 Jahren consequent an seiner Entwehrung gearbeitet worden ist. Ich bin auf Alles vorbereitet, wie Gott will! Vale.

Friedrich Wilhelm.

P. S. Sagen Sie an Graf Kanitz, er solle G. M. Aschoff instruiren, daß Alle Befehle, die für den Gründonnerstag präparirt waren, heut und dieser Tage gültig wären, sowie den Aufruhr ausbricht und die Bürger-Wehr seiner nicht Meister werden kann. Die Instrucsion ist vortrefflich. Die Entfernung des Schatzes spielt die Hauptrolle dabey. Wir brauchen nur noch etwa zwanzig Wagen dazu, wenn er in Silber vorhanden ist, und 4—5, wenn in Gold. Der Rest der Wagen

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219060130-18/fragment/page=0005

Eine dunkle Rolle in dem Lebensdrama des Blumenberg spielt das Ehepaar Eisner. Der Landgerichtsrat Blumenberg wohnte fast zehn Jahre lang bei Eisners und unterhielt mit denselben ein sehr intimes Freundschaftsverhältnis, obwohl Eisner gerichtlich wiederholt bestraft wurde, auch wegen Eigentumsvergehens, und auch sonst in Beuthen in schlechtem Rufe stand. Als Eisners nach Breslau zogen, besuchte Blumenberg dieselben oft, und setzte diese Besuche, oft mehrere in der Woche, auch fort, als Eisner wieder mal auf längere Zeit das Gefängnis bezog. Die Anklage geht davon aus, daß Blumenberg ein intimes Verhältnis mit Frau Eisner unterhalten habe, und zwar seit langen Jahren. Gestützt wird diese Annahme durch manche sehr warme Briefe Blumenbergs an Frau Eisner, sowie dadurch, daß Blumenberg der Frau kostbare Geschenke gemacht hat. Auch mit Eisner hat Blumenberg Geldgeschäfte gemacht, doch ergab die Beweisaufnahme über den Umfang dieser Geschäfte keine Klarheit, ebensowenig aber über die wahre Natur des Freundschaftsverhältnisses, wie es in der Behandlung von beiden Eisners unter ihrem Eide bezeichnet wurde.

Wie Herr Blumenberg seine Stellung auszunutzen suchte, um Geld zu erlangen, zeigt folgender in der Verhandlung festgestellter Fall: Ein Gastwirt in Beuthen gewährte auch mehrere Darlehen an den Herrn Rat, wobei dieser ihn damit kirre zu machen suchte, daß er ihm versprach, er wolle sich für ihn beim Oberbürgermeister dahin verwenden, daß der Gastwirt eine von ihm angestrebte Schankkonzession erhalte. Zu diesem Zwecke wollte der Landgerichtsrat die Frau des Gastwirts beim Oberbürgermeister fälschlich als seine Cousine ausgeben.

Ueber den Ausgang dieses für unsere sozialen Verhältnisse recht interessanten Prozesses werden wir nach Fällung des Urteilsspruches berichten.

Halle und Saalkreis.

Halle. 29. Januar.

Wieder ungültige Polizeiverordnungen.

In vielen Orten schreibt die Polizei bei Vergnügungen, die an Sonnabenden stattfinden, vor, bis zu welcher Morgenstunde die Vergnügen ausgedehnt werden dürfen. Sie stützt sich dabei auf die Verordnung vom 22. August 1900 über „Heilighaltung" der Sonn- und Festtage. Weil diese Verordnung bestimmt, wann an Sonn- und Festtagen Vergnügungen beginnen dürfen, glaubt die Polizei berechtigt zu sein, auch Vorschriften über die Nachtstunden vom Sonnabend zum Sonntag machen zu dürfen. Nach wiederholten Entscheidungen des Kammergerichts ist diese Auslegung unzutreffend. Die angezogene Verordnung erstreckt sich nur auf die an Sonntagen beginnenden Vergnügen, nicht aber auch auf die am Sonntag früh endenden Lustbarkeiten.

Der Oberpräsident der Provinz Hannover hat nun die örtlichen Polizeiverwaltungen unterrichtet, daß infolge der Kammergerichts-Urteile in Zukunft bei Tanzmusiken, Bällen und anderen Lustbarkeiten in der Nacht zu Sonn- und Festtagen keine Einschränkung über die Endstunde vorgenommen werden dürfe. Da auch in der Provinz Sachsen die Polizei Vorschriften macht, bis zu welcher Morgenstunde an Sonntagen Vergnügen ausgedehnt werden dürfen, mag auf die Entscheidungen des Kammergerichts und die Anordnung des Oberpräsidenten von Hannover hingewiesen sein.

Unberechtigte Wohnungsrevisionen.

Vorige Woche stellte sich unter Vorzeigung seiner Legitimation als technischer Hilfsarbeiter der Baupolizei ein Herr Namens Schulze bei Hauswirten einer Straße im Süden der Stadt vor und bat um die Erlaubnis, die Wohnungen revidieren zu dürfen. Diesem Wunsche ist merkwürdigerweise von allen Hauswirten, zu denen Schulze bisher gekommen ist, entsprochen worden; auch keiner der Mieter hat sich die in dieser Form jeder Rechtsgrundlage entbehrende Revision verboten und einfach die Tür vor dem unerbetenen Besuche zugemacht. Offenbar glaubten Hauswirte und Mieter, sie seien zur Gewährung des Verlangens verpflichtet. Das ist jedoch nicht der Fall. Die Frage, ob nachträgliche Revisionen durch die Baupolizei im allgemeinen Interesse erwünscht sind, bleibe hier unerörtert. Man kann diese Frage bejahen, aber trotzdem erklären, daß in der Form, wie es seitens des Herrn Schulze geschieht, die Revision einfach unstatthaft ist. Ist die baupolizeiliche Schlußabnahme eines Hauses und seiner einzelnen Wohnungen und Gelasse erfolgt und ist nichts gegen den Befund zu erinnern gewesen, so braucht kein Hauswirt die Wohnungen nochmals durchschnüffeln zu lassen. Und ist der Hauswirt dazu bereit, so kann der Mieter auch gegen den Wunsch des Hauswirts diesem oder einen Beamten den Zutritt in die Wohnung verweigern, es sei denn, der Beamte zeige eine auf den ganz speziellen Fall lautende Anweisung des Magistrats — nicht bloß der Baupolizei — vor, die sich auf feuer-, ordnungs- oder sicherheitspolizeiliche Gründe stützen und diese speziell anführen müßte. Eine solche Anweisung müßte etwa lauten, daß auf erstattete Anzeige hin untersucht werden soll, ob in der Wohnung des Herrn X. der und der Verstoß gegen die feuer- oder ordnungspolizeilichen Vorschriften begangen worden ist. Keinem Beamten der Baupolizei, keinem Polizisten, selbst keinem Magistratsmitglied in eigner Person braucht ein Mieter die Wohnung zu öffnen, wenn nicht eine derartige Anweisung in Form eines formellen Beschlusses vorgezeigt wird.

Bei den eigenartigen polizeilichen Verhältnissen in unserer Stadt, bei denen schließlich kein Mensch mehr weiß, was gehauen und gestochen ist, bei denen namentlich vielen der Beamten die Kenntnis der Grenzen, innerhalb deren ihre amtlichen Befugnisse liegen, vollständig verloren gegangen ist, liegt es im Interesse des wahren und wirklichen Gemeinwohls, daß niemand irgendwem aus Gutmütigkeit oder Furcht vor Schädigungen Zugeständnisse macht, die über das absolut Notwendige hinausgehen. Es ist deshalb dringend zu wünschen, daß kein Hauswirt und namentlich kein Mieter fernerhin dem Herrn Schulze oder einem andren die Revision der Wohnungen gestattet, sofern sie keine spezielle, vom Magistrat ausgefertigte Anweisung vorzuzeigen imstande sind.

Von Interesse wäre es übrigens, zu erfahren, wer dem technischen Hilfsarbeiter Schulze den Auftrag auf Revision erteilt hat, und ob der Auftrag vom Magistrats-Dezernenten in Baupolizeisachen ausgeht, also vom Stadtrat Dr. Busch, oder ob der Inspektor bei der Baupolizei, Herr Rosenbaum, wieder mal den Herrn in allen Häusern markieren möchte.

Es wird nachgerade lästig, daß wir in Halle niemals mehr aus ärgerlichen Differenzen zwischen der Bürgerschaft und der Polizei herauskommen, sei es der Baupolizei oder der Exekutivpolizei, die wieder und wieder Maßnahmen ergreifen, deren rechtliche Zulässigkeit bestritten werden muß.

Fleischnot is nich!

Das Kuratorium des Schlacht- und Viehhofes nahm in seiner letzten Sitzung die Mitteilung entgegen, daß seit April vorigen Jahres auf dem hiesigen Schlachthofe nicht weniger als 5000 Schweine weniger geschlachtet worden sind als in dem gleichen Zeitraume des Vorjahres. Poddhelskis großen Geist, der über die Fleischnot immer lustig und vergnügter Dinge ist, wird diese erneute Feststellung zwar nicht weiter genieren, sie ist aber immerhin fatal für einen Minister, der mitten in arger Fleischnot erklärte: Fleischnot is nich!

Der Lehrer als Fremdling auf dem Lande.

Ihre hochweisen Köpfe haben sich die Herren Agrarier der Provinz Sachsen in der letzten Sitzung der Landwirtschaftskammer darüber zerbrochen, wie es komme, daß die Lehrer nicht gern auf dem Lande bleiben sondern möglichst schnell in größeren Städten eine Stellung zu erhalten suchen. Herr Bormann aus Saathain, seines Zeichens Hauptmann, führte das darauf zurück, daß der Dorfschullehrer ein Fremdling auf dem Lande bleibe; es fehlten ihm die Kenntnisse, die ihn auf dem Lande mit der Natur verbänden. Oberpräsident v. Bötticher, der im Umgang mit den sächsischen Agrariern schon längst auch den letzten liberalen Anflug abgestreift hat, erwiderte, er hoffe, die Kurse für Obstbau und Fischzucht, die für die Landlehrer eingerichtet worden seien, würden in absehbarer Zeit dazu führen, die Lehrer an die dörfliche Scholle zu fesseln. Auch seien in den letzten Jahren neun Lehrerbildungsanstalten (und was für welche! Die Red.) in der Provinz Sachsen neu errichtet worden neben außerordentlichen Präparandenkursen; es stehe also in naher Aussicht, daß durch Ueberproduktion an Lehrkräften — diesen Ausdruck gebrauchte natürlich Herr von Bötticher nicht — so viele Lehrer fertiggestellt würden, daß die Städte nicht mehr alle sich anbietenden Lehrkräfte verschlucken könnten.

Es ist selbstredend, daß auf diese geniale Weise allerdings der Landflucht der Lehrer vorgebeugt werden kann; aber große Freude werden die Herren an den zwangsweise auf dem Lande festgehaltenen Lehrern nicht haben. Amtsrat Braun aus Winningen mochte das auch empfinden und hing der Katze die Schelle um, indem er sagte, der Landflucht der Lehrer könne am besten dadurch begegnet werden, daß ihre Gehälter erhöht würden, damit rief er jedoch den als Kanalrebellen gemaßregelten einstigen Landrat von Zeitz, Herrn Winkler in Merseburg, in die Schranken. Dieser Herr Reichs- und Landtagsabgeordnete erklärte kategorisch, bei der Notlage der Landwirtschaft sei eine Erhöhung der Lehrergehälter seitens der Landgemeinden einfach ausgeschlossen; Sache der Regierung sei es, den Unterschied in den Gehalts-Verhältnissen besser auszugleichen. Herr Winkler ist der Direktor der Merseburger Feuersozietät, die demnächst nach Halle verlegt werden soll. Er ist selbst einer der notleidenden Agrarier; ihm gehört das Gut Selsitz bei Zeitz. Sein Einkommen ist so beträchtlich, daß er einen Lehrer bequem aus der eigenen Tasche bezahlen könnte, ohne dadurch genötigt zu sein, sich irgend welche Beschränkungen auferlegen zu müssen; er würde nur etwas weniger von dem jährlich Uebrigbleibenden auf die hohe Kante legen können. So wie ihm geht's den andern Agrariern auch, die zumeist ihre Güter als besondere Gutsbezirke haben anerkennen lassen und die, soweit es nur irgend möglich ist, sich überhaupt von den Schullasten der politischen Gemeinde, zu der ihr Gutsbezirk gehört, drücken. Diese Notleidenden können nicht ein paar Mark jährlich für die Schule mehr zahlen; der Staat muß eingreifen. Mit andern Worten heißt das, die ohnehin schon hochbelasteten Stadtgemeinden müssen noch mehr Steuern aufbringen, damit der Lehrer kein Fremdling auf dem Lande bleibe, sofern ein Gratis-Kursus im Obstbau und in der Fischzucht ihn nicht voll befriedigt.

Sie bleiben sich immer gleich, die Herren Agrarier! Sie sind alle vom Stamme Nimm. Das ist freilich bekannt und wundert niemanden mehr. Eher könnte man erstaunen darüber, daß die Land-Schullehrer nicht längst schon die Art der agrarischen Freundschaft zu ihnen erkannt haben. Doch eine Wette könnte man eingehen, daß in zwei Jahren, wenn wieder eine Reichstags-Wahl stattfinden wird, die weitaus meisten Landlehrer mit derselben Bereitwilligkeit wie früher für die reaktionären Kandidaten, insbesondere für Herrn Winkler in Merseburg, eintreten werden. Wem nicht zu raten ist, dem ist nicht zu helfen.

„Nichts Heiliges ist mehr,

es lösen sich alle Bande frommer Scheu. Das Gute räumt den Platz dem Bösen, und alle Laster walten frei." So wird jetzt der Großindustrielle Dehne klagen, aus dessen Betriebe sich jüngst zwei „angesehene" Meister vor dem Schöffengericht ein Rendezvous gegeben hatten. Meister sind aber auch bloß Menschen und mit denselben Schwächen behaftet wie die Arbeiter. Es war am 14. Dezember, da rief ein Metallarbeiter dem anderen in der Dehneschen Fabrik die Worte zu: „Schau, jetzt schlagen sich die Meister." Man hatte vernommen, daß der eine Meister seinen Kollegen mit dem Schmeichelnamen „Du Affe" belegt und der Beleidigte seinem Gegner dafür eine nicht sehr knappe Ohrfeige appliziert hatte. Bei etwas mehr Vernunft hätten die beiden Kampfhähne die Sache unter sich abgemacht. Die Angelegenheit mußte aber gerichtlich ausgefochten werden, und so erschienen beide Meister vor dem Schöffengericht, beide mit Rechtsanwälten bewaffnet. Wie es scheint, wollte man sich den Prozeß etwas kosten lassen und auf ev. Publikationen nicht verzichten. Wir kommen dem Wunsche gern nach. Vor etwa Jahresfrist, so erzählt der Kläger, sei aus der Dehneschen Fabrik eine Menge Kupfer entwendet worden. Man habe ihn seitens der Meister zu Unrecht des Diebstahls verdächtigt, und dreizehn Meister, mit denen er in der Fabrik beisammen wohnte, hätten beim Chef der Firma Dehne den Antrag gestellt, die Fabrikleitung möge verfügen, daß Nr. 14 nicht mehr mit den „besseren" Meistern unter einem Dache hause. Daraus habe sich eine Feindschaft zwischen den erstklassigen und zweitklassigen Meistern entwickelt, obwohl sich bald herausgestellt habe, daß Kläger ganz unschuldig wegen Diebstahls in Verdacht gekommen war. „Am 14. Dezember vor. Js.", so erzählt der unschuldig in Verdacht geratene Meister mit epischer Breite, „war der Jahrestag des großen Kupferdiebstahls. Ich stand auf der Retirade und sah freundlichst zu, als mein Herr Kollege seine Notdurft verrichtete und sagte: Heute ist der Jahrestag „von wegen der Mauserei". Der Meister erhielt dann, nachdem er seinen Kollegen „freundlich zugesehen", einen Backenstreich und sagte in seinem Zorne: „Du Affe". Ein Verteidiger wies darauf hin, daß dem einen Meister der Ausdruck „Affe" besonders zu liegen scheine; der Mann sei schon einmal wegen des Ausdruckes bestraft. Der andere Anwalt, der den Verabreicher der Ohrfeige verteidigte, versuchte die Sache auf das Gebiet des „Zweikampfes" zu lenken und meinte, der „verständige Mann" rächt sich sofort auf eine Beleidigung und geht nicht erst mit solcher Sache ins Gericht. Der Gerichts-

---

muß Gewehre aus dem Zeughause transportieren und Pferde die Kanonen.

Ueber den Sinn des Postskriptums klärt ein Brief des Königs an Radowitz auf, aus dem sich ersehen läßt, daß Mitte April, als ebenfalls Gewalttaten befürchtet wurden, ein genauer Plan zu deren Bekämpfung festgestellt war; die in der Stadt anwesenden Truppen sollten sich auf keine Offensive einlassen sondern nur bis zum Dunkelwerden die Linden und das Schloß verteidigen; in der Nacht sollte der Stadtschatz auf bereitstehende Wagen verladen werden, und mit diesen sollten die Truppen die Stadt verlassen; eine Zernierung Berlins von außen sollte dann die rebellische Hauptstadt unterwerfen, wobei auch auf Beihilfe seitens der Bürgerwehr gerechnet war. Ganz die gleichen Befehle sind also auch in obigem Brief für den Fall des Ausbruches einer revolutionären Bewegung gegeben worden.

Angesichts der kriegerischen Begleiterscheinungen des 21. Januars 1906 muß man dem alten Ben Akiba Recht geben, der da sagte: Es ist alles schon dagewesen.

„Die Deutschen alle?" — „auf allen Straßen?" In der Sonnabend-Nummer der Kreuzzeitung (27. Januar) findet sich folgende Probe byzantinischer Dichtkunst, die von einem gewissen Paul von Rosell geliefert wurde. Das Gedicht hat die Ueberschrift: Dem Kaiser! und lautet:

Festtag heut', wo immer nur Deutsche wohnen!
Fahnen weh'n, und Jubel auf allen Straßen!
Hohen Stolzes freuen wir uns des Tages:
„Kaisers Geburtstag"!

Und nicht nur wir Deutsche. Mit hoher Achtung
Blickt die Welt auf uns'ren erhabnen Kaiser;
Grüßend neigt der Fremde das Haupt beim Namen
Wilhelms des Zweiten!

Starken Armes führst Du das Schwert des Reiches,
Immer doch der fürstlichen Pflicht gedenkend,
Daß Dir Gott das Schwert in die Hand gab, um den
Frieden zu schützen!

Möge Gottes Sonne Dir freundlich scheinen
Immerdar, o Kaiser und Herr, und mögen
Mehr und mehr die Völker erkennen Deine
Größe und Güte!

Doch nicht nur zu unserem Herrscher schauen
Wir voll Stolz und Ehrfurcht empor, nein auch im
Schlichten Frieden häuslichen Waltens bist Du
Vorbild den Deutschen!

Steh', schon winkt im holdesten Glück des Hauses
Dir der Kranz; es rüsten die Deutschen alle
Freudig sich zu unseres Kaiserpaares
Silberner Hochzeit!

Fahnen weh'n, und Jubel auf allen Straßen —
Festtag heut', wo immer nur Deutsche wohnen!
Hohen Stolzes freuen wir uns des Tages:
„Kaisers Geburtstag"!

Schiller und Göthe, was seid ihr für armselige Stümper gegen Paul von Rosell!

Ein öffentliches, nichtöffentliches Denkmal für Heinrich Heine — dieser Gedanke wird von Alfred Kerr in der Neuen Rundschau (S. Fischer) folgendermaßen entwickelt:

Deutsche Davidsbündler, — „das ist: Männer und Jünglinge, die ihr totschlagen sollet die Philister" — sammelt euch; ein Beispiel ist hinzustellen; eine Schuld ist wettzumachen; eine Tat ist zu tun.

Ein toller Weltstadtfänger ist zu grüßen; ein Kämpfer ist zu preisen; ein Lachender ist zu krönen.

An diesem siebzehnten Februar ist er vor einem halben Jahrhundert in Schmerzen gestorben.

Die französische Wärterin berichtet: „Die letzte Nacht wiederholte er, wiederholte er wie am Freitag: „Ich bin verloren" . . . Drei Male ließ er mich schreiben — — ich sagte ihm ein wenig später: „Wenn Ihre Seufzer aufhören, werden Sie selbst schreiben"; er erwiderte: „Ich werde sterben."" — — In der sechsten Morgenstunde am 17. Februar 1856 starb er. —

Er hat ein Grabdenkmal in Paris. Er hat ein Denkmal in New York. Er hat ein Denkmal in Kerkyra oder Corfu. Er hat keines in Deutschland.

Er war ein großer vaterländischer Deutscher: weil er mit ganzer Seele dies Land geliebt hat; dann, weil sein Ruhm den deutschen Ruhm erhöhte. Seine Macht endet nicht hier. Er ist der neue Sänger der großen Städte; ihrer Liebe und ihres Hungers; er gab die neue Lyrik der gepflasterten Straßen. Im Gegensatz zu der früheren, sozusagen mehr agrarischen Poesie. Er schreibt die ersten Lieder des dritten Jahrtausends. Er gibt nicht bloß Gefild und Mond, er geniert sich nicht in einer großen Stadt zu sitzen und kündet ungezwungen die Gefühle solcher Menschen. Ihn erfüllt das Schicksal der großstädtischen Masse. Es wächst hienieden Brot genug für alle Menschenkinder. Er ist ein neuer Lebensdichter. Er ist ein großer Tragikomiker des Liedes. Er ist ein erlösender Zyniker. Er ist ein singender Soldat.

Davidsbündler, sammelt euch; wir wollen sein Denkmal errichten.

Vor zwölf Jahren hat es der Eingriff namenloser Kaffern zu hindern vermocht.

Ziehen wir vom Leder jetzt alle, die entschlossen sind: dies Denkmal zu setzen, wenn nicht mit dem Willen der heutigen Machthaber, dann gegen ihn.

Daß er Fehler gehabt, ist uns nicht unbekannt. Wir setzen es ihm für seine Vorzüge.

Ist keine andere Möglichkeit, dann in der größten deutschen Stadt: nach Ankauf eines Ortes, wo es unfriedet sein könnte, und doch sichtbar; wo es privat errichtet und öffentlich wäre; so daß man das Einholen einer Bestätigung lachend umginge. Ich neige zwar in manchem Augenblick zur Ansicht, daß ein Denkmal an der Nordsee, ein Denkmal am Rhein besser wäre; dann wieder scheint es mir, als ob darin bloß die sentimentalische Seite dieses einzigen Ausdruck fände, und sie ist mir so wertvoll nicht wie seine menschlich-freche, deren Denkmal in eine große Stadt gehört.

Aber die Frage des Ortes mag offen bleiben. Sie darf kein Streitpunkt werden.

Und das Denkmal soll nicht gesetzt werden von einer Handvoll reicher Leute: sondern von Künstlern, Arbeitern, kleinen Mädchen und allerhand jungen Menschen, die ihn geliebt. Und es soll eine tiefere und allgemeinere Protestsache sein in einer feigen und lauen Zeit. Ein Schibboleth der Kraft, ein Parole des frohen Intellektualismus . . . in einer feigen und lauen Zeit.

Es soll ein Denkmal des Trotzes werden; das einem Toten sein Schuldiges darbringt und manchem Lebenden heiteren Mut gibt.

Deutsche Davidsbündler, am 17. Februar sollt ihr tagen. Eure Beschlüsse schreibt ihr mir dann. Ich werde vom Stand der Sache in diesen Blättern von Schritt zu Schritt Rechenschaft geben. Und ich will nicht ruhen, bis die Hülle gefallen ist und das Marmorbild in der Sonne steht.

Und wo ihr auch verteilt seid, ob in literarischen Verbänden, in Arbeitervereinen, in Zeitungen, in Künstlergesellschaften, in studentischen Genossenschaften oder irgendwo in der Freiheit, — zieht vom Leder. Es wird Zeit. Hört ihr das Rauschen? es sind die Klänge eures Marsches . . . wider die Philister.

Ein Beispiel ist hinzustellen. Eine Tat ist zu tun. Ein Gehaßter ist zu krönen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219060130-18/fragment/page=0006

vorsitzende hatte in guter Absicht gleich beim Beginn der Verhandlung darauf hinzuwirken versucht, die Parteien durch einen Vergleich zu vereinigen, da eine Bestrafung beider Personen wegen Beleidigung sehr nahe lag. Die Leute fühlten aber das Bedürfnis, sich zum Ergötzen des Publikums vor Gericht einmal auszusprechen. Dieses Vergnügen haben sie nun gehabt, bis sie schließlich doch nach längerem Verhandeln einen Vergleich schlossen; beide Personen haben die Hälfte der Kosten und jeder Kläger seinen Rechtsbeistand zu bezahlen. Es muß auch solche Käuze geben.

Eine heitere Episode

spielte sich am Sonnabend abend im Apollo-Theater ab. Mehrere Herren der „besseren Gesellschaft" hatten, mit Bratenanzug und weißer Binde angetan, in einer Loge Platz genommen. Von einem Festessen kommend, waren sie der Würde des Tages entsprechend, stark illuminiert. Daß sich solche feudalen Leutchen, die zu jeder Zeit bereit sind, dem Arbeiter Mores zu lehren, möglichst auffällig bewegen, ist selbstverständlich und unter Umständen, wie am Sonnabend, sogar erklärlich. Scheinbar waren die Herren im Hurra- und Hussarufen bei ihrem Fest nicht ganz auf ihre Rechnung gekommen, denn als nach den Reklamebildern das schönste Bild gezeigt wurde, da wurden sie wiederum von der Begeisterung gepackt. Sie erhoben sich von ihren Sitzen und schrien mit ebenso lauter wie vernehmbarer Stimme „aufstehen, aufstehen", um stehend die Nationalhymne zu intonieren. Die Logenherrn hatten sich aber in dem Publikum geirrt. Es waren nicht Stadtschützenhaus- und Stadt-Hamburgleute, die im Apollo weilten, und so standen denn die Herren allein, und das gemischte Publikum nahm mit Heiterkeit von dem überpatriotischen Ausbruch der Herrschaften Kenntnis. Wir gönnen den Herren das harmlose Vergnügen, möchten aber darauf hinweisen, daß solche Ovationen sehr leicht zu Provokationen führen können. Niemand wird es den Herren übel nehmen, wenn sie in ihrem Kämmerlein Tag und Nacht liegend oder stehend Hurra schreien. In öffentlichen Lokalen sollte man sich aber etwas mehr zurückhalten.

Aus amtlichen Bekanntmachungen.

Arbeitszeit der Bäckereien. Für das Jahr 1906 werden als diejenigen Tage, an denen in Bäckereien und solchen Konditoreien, in denen außer Konditor- auch Bäckerwaren hergestellt werden, Gehilfen und Lehrlinge über die zulässige Arbeitszeit hinaus beschäftigt werden dürfen, die folgenden Tage bestimmt: der 11. und 12. April, der 31. und 1. Juni, der 4. und 5. Oktober, der 17. bis 21. Dezember. — Durch diese Festsetzung wird das den Arbeitgebern nach Ziffer I 3 b der erwähnten bundesratlichen Bekanntmachung zustehende Recht, Gehilfen und Lehrlinge an 20 weiteren Tagen über die sonst zulässige Dauer hinaus zu beschäftigen, nicht berührt. Gleichzeitig wird aber darauf aufmerksam gemacht, daß auch an allen Ueberarbeitstagen, mit Ausnahme des Tages vor dem Weihnachts-, Oster- und Pfingstfest, zwischen den Arbeitsschichten den Gehilfen eine ununterbrochene Ruhe von mindestens acht Stunden, den Lehrlingen eine solche von mindestens zehn Stunden im ersten Lehrjahre und von mindestens neun Stunden im zweiten Lehrjahre gewährt werden muß.

*

Die Nachweisung über das am Schlusse des Jahres 1905 vorhandene Guthaben der Einleger an Kapital und Zinsen liegt bis zum 24. Februar d. J. während der Dienststunden zur Einsicht der Beteiligten im Geschäftslokale der Sparkasse — Rathausstraße Nr. 1 — aus.

*

Als ärztliche Sachverständige, die bei den Verhandlungen vor dem Schiedsgericht für Arbeiterversicherung in der Regel nach Bedarf zuzuziehen sind, sind für das Geschäftsjahr 1906 folgende approbierte Aerzte gewählt, und zwar:

a) für die Verhandlungen in Merseburg: Regierungs- und Medizinalrat Dr. Wodtke, Kreisarzt, Medizinalrat Dr. Schneider und praktischer Arzt Dr. Brohmann zu Merseburg;

b) für die Verhandlungen in Sangerhausen: Praktischer Arzt Sanitätsrat Dr. Nürnberg und Dr. Seyffert zu Sangerhausen;

c) für die Verhandlungen in Torgau: Kreisarzt Medizinalrat Dr. Geißler und praktischer Arzt Dr. Keil.

* **Eine patriotische Demonstration** wurde am Sonnabend abend im Walhalla-Theater vorgenommen. Der Humorist Barkay brachte bei seinen sonst ziemlich bedeutungslosen Vorträgen ein Hoch auf den Kaiser aus, worauf sofort die Allegorie der de Vryschen Vorführungen gefolgt sein soll. Ueber diesen Vorgang sind uns von zahlreichen Besuchern der Vorstellung Beschwerden vorgetragen worden und es muß in der Tat als unpassend bezeichnet werden, daß in einem öffentlichen Lokale, wo Vertreter aller politischen Richtungen anwesend sind, eine derartige Ovation veranstaltet wird. Wünschte die Direktion des Theaters oder andere Kreise eine Verherrlichung des Tages vorzunehmen, dann steht dem nichts im Wege, nur ist diese Absicht vorher unzweideutig anzukündigen. Es mag bei dieser Gelegenheit gesagt sein, daß niemand gehalten ist, bei derartigen improvisierten Kaiserhochs sich vom Platze zu erheben. Das ist nur dann nötig, wenn es sich um eine offizielle Feier oder Veranstaltung handelt.

* **Ein braver Parteigenosse**, der Markthelfer Paul Hirsch, wurde gestern vormittag unter zahlreicher Beteiligung auf dem Nordfriedhofe beerdigt. Der Verstorbene war früher als Former tätig, mußte aber diese ihm liebgewordene Arbeit wegen beginnender Kränklichkeit aufgeben und wurde die letzten Jahre in der Druckerei des Volksblattes beschäftigt. Hirsch ist der schleichenden Proletarierkrankheit im Alter von 32 Jahren erlegen. Die Beerdigungs-Feierlichkeit wurde von einem stimmungsvollen Liede der Freien Sänger eingeleitet, worauf Genosse Albrecht eine kurze Gedächtnisrede auf den Verewigten hielt; den Schluß bildete der Vortrag des Liedes Ein Sohn des Volkes will ich sein. Die Parteileitung, der Hauptvorstand und die hiesigen Einzelmitglieder des Transportarbeiter-Verbandes, sowie Geschäftsleitung der Genossenschaftsdruckerei, seine Mitarbeiter, die Redaktion des Volksblattes und andere legten am Sarge des so früh Geschiedenen Kränze nieder. Alle werden sein Andenken in Ehren halten.

* **Genosse Joseph Streicher** ersucht uns, dem einfältigen Gerüchte entgegenzutreten, daß von gewisser Seite über ihn und Genossen Rappsilber verbreitet worden ist und dahin geht, er und Rappsilber hätten beabsichtigt, den Tinzer Garten anzukaufen, ehe er von der Partei erworben werden konnte. Es wird sogar der Architekt genannt, der angeblich von ihnen mit dem Ankauf beauftragt worden sei. Dem gegenüber erklären die Genossen, daß dieses Gerücht absolut und nach allen Richtungen hin erfunden worden ist und daß weder einer von ihnen noch beide gemeinsam in irgend einer Weise auf den Tinzer Garten reflektiert oder ihn zu erwerben beabsichtigt haben.

* **Der Unfug mit Feuerwerkskörpern**, der hier in Halle bei patriotischen Feierlichkeiten von Kindern und halbwüchsigen Personen besonders in den ärmeren Stadtvierteln stark kultiviert und von der Polizei mit einem gewissen Wohlwollen oder doch Rücksicht betrachtet wird, hätte am Sonnabend leicht ein größeres Unglück veranlassen können. Im Hause Merseburgerstraße 54 gerieten die Bewohner in nicht geringen Schreck, als sie plötzlich bemerkten, daß es im Keller brannte. Beim Anbrennen von Schwärmern usw. muß wohl ein Funke den gefährlichen Weg zum Keller gefunden und dort leicht entzündbare Stoffe angetroffen haben. Durch rechtzeitiges Einschreiten konnte das Feuer gelöscht werden, ehe es größere Dimensionen annehmen konnte.

* **Durch falsches Abspringen von der Straßenbahn** erlitt am Sonnabend nachmittag in der Merseburgerstraße ein Fahrgast, anscheinend ein Musiker, eine heftige Verstauchung des Fußes. Eine mitgeführte Geige nebst Kasten waren vollständig zertrümmert, so daß die Ueberreste aus dem Straßenschmutz aufgelesen werden mußten. Mehr Vorsicht ist allen Fahrgästen zu empfehlen.

Unfall. In der Kröllwitzer Papierfabrik geriet Sonnabend nachmittag die 16jährige Arbeiterin Gertrud Walther mit der rechten Hand in die Papiermaschine, wodurch ihr das obere Glied des Mittelfingers abgerissen wurde.

* **Ein Mannweib in der Elektrischen.** Ein Herr und eine Dame, beide in Damenkostümen, bereiteten gestern abend Passagieren der Steinstraße einige vergnügte Augenblicke. Das Pärchen war mit der Elektrischen angekommen und hatte sich an der Ecke der Steinstraße vor dem Sporthotel in aller Form um- und angekleidet. Ein Herr nahm Anstoß daran und schien die Polizei zu suchen. Das Pärchen machte sich dann schleunigst in das Sporthotel hinein, um sich bei dem dort stattfindenden Maskenfest zu amüsieren.

* **Aus dem Bureau des Stadt-Theaters.** Morgen, Dienstag, findet die letzte Aufführung der Operette Fledermaus statt. — Am Mittwoch ist ein interessanter Premieren-Abend. Maurice Maeterlinck, hier bekannt durch sein Drama Monna Vanna, kommt mit der Tragödie Pelleas und Melisande zu Wort. Die nächste Aufführung der Zauberflöte findet am kommenden Freitag statt: Billettbestellungen hierfür nimmt die Theaterkasse schon heute entgegen. — Das gestern (Sonntag) nachmittag stattgefundene Büller-Gastspiel brachte dem Künstler neben dem vollen Hause einen hier selten wahrgenommenen Heiterkeits-Erfolg. Charleys Tante wird mit Büller voraussichtlich an einem Abend dieser Woche wiederholt.

Ammendorf, 29. Januar. Maßregelung. In der Ammendorfer Papierfabrik wurde vor einer Woche ein Arbeiter plötzlich entlassen, weil er die Mitarbeiter nach Feierabend auf den Verband aufmerksam machte und zum Beitritte aufforderte. Direktor Holz ließ dem Arbeiter für 14 Tage Lohn aushändigen, damit er ihn sofort los wurde. Der Entlassene suchte und fand nun wieder Stellung auf der elektrochemischen Fabrik, wurde aber schon nach einwöchentlicher Tätigkeit wieder entlassen obwohl über seine Leistungen nicht zu klagen war. Auf Befragen gab die Verwaltung zu, daß der Direktor der Papierfabrik den Betreffenden als Aufwiegler und Ruhestörer bezeichnete. Auf einige Beleidigungen des Arbeiters können wir hier nicht eingehen. Wir müssen aber entschieden dagegen protestieren, daß ein Fabrikdirektor einem Entlassenen noch in einem fremden Betriebe Schwierigkeiten bereitet. Was die Arbeiter nach ihrer Arbeitszeit betreiben und welchen Vereinen sie angehören, darum hat sich kein Mensch zu kümmern.

Aus den Nachbarkreisen.

Zeitz, 28. Januar. Strafmandate und kein Ende. Bis jetzt haben nach unserer Kenntnis 14 Genossen Strafmandate erhalten. Zu den schon gemeldeten Fällen kommen noch Droyßig, Aue und Taucha. Droyßig ist sehr billig, es bestraft die Sünder nur mit einer Mark für jede Verbreitung. Wir haben nun für dasselbe „Verbrechen" Strafmandate von 1 Mk., 1.50 Mk., 2 Mk., 3 Mk., 6 Mk., 9 Mk. Bunter kann es schon gar nicht zugehen. Die Genossen in Taucha sollen bestraft werden, weil sie Sonntags abends zwischen 7—8 Uhr verbreitet haben sollen, also in einer Zeit, wo jetzt niemand mehr sehen kann auf der Straße, daß eine öffentlich wahrnehmbare Arbeit geleistet wird. Die Gerichte werden also Arbeit bekommen, die Verfügungen des Amtsvorstehers wieder außer Kraft zu setzen.

— Sozialdemokratischer Verein. Auf die heute abend beim Genossen Kämpfe, Schützenstr. 8 stattfindende Versammlung sei hiermit nochmals hingewiesen.

Wildschütz, 28. Januar. (Eigen. Ber.) Bergmannslos. Sonnabend nachmittag wurden die beiden Bergarbeiter Moritz Grimm aus Naundorf und Max Eichhorn von Jaucha auf Grube Kamerad durch herunterstürzende Tonmassen verschüttet. Der Schieber Eichhorn konnte nach zwei Stunden aus seiner bedrängten Lage befreit werden, sein Häuer Grimm wurde erst nachts um 1 Uhr als Leiche an das Tageslicht befördert. Eichhorn kam mit Quetschungen an den Beinen davon. Grimm ist Vater von sieben noch unmündigen Kindern.

Naumburg, 29. Januar. (Eig. Ber.) Ein Revolutionsflugblatt in der Kaserne. Schreckliches ist hier geschehen, ganz schreckliches! Ein Revolutionsflugblatt vom 14. Januar ist in die Kaserne der 96er gekommen. Und mit welcher Hinterlist haben die roten Teufelsbraten das zustande gebracht! Einer unschuldigen Waschfrau haben sie sich bedient, um ihr verbrecherisches Vorhaben auszuführen. Gerade den hiesigen Sozialdemokraten hätte dies nicht zugetraut werden sollen. Eine alte Waschfrau, Namens Koch, erhielt gleich andern Bewohnern unserer Stadt ein Exemplar des aufrührerischen Flugblattes. Das Mütterchen dachte nichts Arges dabei. Für sie war das Flugblatt, in das sie keinen Blick geworfen hat, ein Stück Papier wie jedes andere. Darum wickelte sie harmlos Handschuhe und andere Kasernenwäsche hinein und gab das Päckchen in der Kaserne an den Empfänger, einen Soldaten, ab. Der studiert das Flugblatt, seine Stubenkameraden tun desgleichen. Der Unteroffizier kommt dazu. — Tableau! Strafpredigt. Der Waschfrau wird die Arbeit für die 96er erzogen. Frau Koch fühlt sich unschuldig und beschwert sich beim Offizier. Darauf ist eine Untersuchung eingeleitet worden. Was bei dieser herausgekommen ist oder erst noch herauskommen wird, darüber schweigen die Quellen.

Wer möchte auch jetzt noch behaupten, daß ein schneidiges Ausnahmegesetz gegen die rote Bande allein imstande ist, sie am Rütteln der noch ungebrochenen Staatssäulen zu hindern? Daß selbst ahnungslose Waschfrauen hinterlistig benutzt werden, das Gift des Aufruhrs in die Kaserne zu bringen, beweist die abgrundtiefe Verworfenheit der Umstürzler. Darum an den Galgen mit ihnen!

Naumburg, 29. Januar. Vornehm und bescheiden verschweigt die hiesige Allgemeine Zeitung, daß auch sie zu der „Sammlung für die notleidenden Deutschen Rußlands" einen Betrag von 5 Mark aufgebracht hat. Gesammelt sind beim Kreisblatt 71.50 Mk. in der Kämmereikasse 30 Mk. Da nun die Allg. Ztg. offiziell an der Sammlung beteiligt war, so geht man wohl nicht fehl in der Annahme, daß die 5 Mk. vom eigenen Personal aufgebracht sind, denn sonst wäre doch wohl eine Veröffentlichung erfolgt. Dieses „wirksamste Insertionsorgan" hat sich mit der Riesensumme nun gerade kein allzu glänzendes Zeugnis ausgestellt, und betreffend die „prompte Berichterstattung" haberts auch noch an vielen anderen Punkten. Wie uns berichtet wird, haben sich Leser der Allg. Ztg. aus Arbeiterkreisen über die eigenartige Berichterstattung der Allg. aufgeregt. Das sollten die Arbeiter lieber nicht tun; in erster Linie gehört sich's für einen Arbeiter, das Volksblatt zu halten. Dann brauchen sie sich nicht aufzuregen über das für ganz andere Klassen zurechtgebraute Geschreibsel der Allgemeinen.

Merseburg, 28. Januar. (Eig. Ber.) Als Reichstagskandidat für unsern Kreis Merseburg-Querfurt ist Genosse Otto Vollender-Leipzig in Aussicht genommen worden. Vollender hat sich zur Uebernahme der Kandidatur bereit erklärt. Er wird in der nächsten Zeit in den einzelnen Distrikten referieren, und voraussichtlich wird dann im August der Kreistag die Kandidatur endgültig genehmigen. Genosse Vollender ist Vorsitzender der Leipziger Ortskrankenkasse und als bewährter Parteigenosse in weiten Kreisen aufs beste bekannt.

Merseburg, 28. Januar. (E. Ber.) Bürgerliche Schmoks. Wie alle Blättchen vom Kaliber der lokalen Generalanzeiger- und Kreisblatt-Presse, so orakelt auch hier der „Onkel aus der Oelgrube" häufig in Ermangelung tieferer Kenntnisse unserer wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse spaltenlang über alle möglichen und unmöglichen Internas und Thematas. So bringt er in einer seiner letzten Nummern eine im Philister-Jargon gehaltene Plauderei, betitelt: „Ferien des Landmannes", worin er dem Landmann die Tage des Winters herrlicher als im Schlaraffenland verleben läßt. Erst schläft er bis hoch in den Tag, läßt sich dann für die überstandenen Strapazen der Nacht das obligate Frühstück munden, sucht die unvermeidliche Tabakspfeife her und durchstreicht aus lieber, langer Weile die vollgepfropften Scheunen und mit wohlgenährtem Vieh überfüllten Stallungen, dabei natürlich längere Zeit schmunzelnd bei den Schweinen verweilend. Nachdem er schließlich noch die Hühner und Enten gezählt hat, verspürt er gewaltigen Hunger und setzt sich an die dampfende Schüssel mit Klößen und „selbstgefüttertem" Schweinefleisch. Darauf Erholung von dieser schweren Arbeit durch ein molliges Mittagsschläfchen. Nachdem er den Correspondent (sic!) in seinen vermischten und Börsen-Nachrichten studiert — für Politik darf er sich keineswegs interessieren — kommt die Dämmerstunde heran. Er zieht seine Holzpantoffeln an und geht in die Schänke, trinkt ein paar Schöppchen, spielt ein Skätchen, oder zieht wie die Klatschbasen über den gerade nicht anwesenden Nachbar her. Daß er diese Methode und eine erstaunliche Fertigkeit darin von seinem Leibblatt, Correspondent genannt, gelernt hat, wird natürlich verschwiegen. Darauf trollt er befriedigt nach Hause, gibt den immer knurrenden Magen durch Vertilgen einer Familien-Portion Abendbrot Beschäftigung und leistet sich noch ein Stündchen Sorgenstuhl. Nachdem er dann noch die Hühnernester befühlt und den Schweinen gute Nacht gewünscht hat, steigt er die Stiegen zum ehelichen Schlafgemach hinauf und nicht lange dauert es, dann bewährt er sich als Tonkünstler im schnarchenden Duett, um sich für die Mühen und Sorgen des nächsten Tages zu stärken, denn Gott sei Dank hat er morgen zum Zeitvertreib noch ein bißchen zu dreschen! Zur Abwechslung geht oder fährt er wohl auch mal nach der Stadt und besorgt seine Geschäfte auf der Sparkasse, kauft für Mutter eine neue seidene Bluse oder für Fräulein Tochter eine neue Ballrobe, um — auch andere leben zu lassen. So feiert der Landmann Ferien. — — —

Und nun Ihr Landleute, Knechte, Drescher, Instleute, Käthner, Kossäten und wie man Euch sonst noch titulieren mag, wenn das nächste Mal die verruchten Roten wieder mit Flugblättern, Kalendern oder sonstigen Teufelswerk kommen, um Euch zu verhetzen, dann zeigt Ihnen, wo Bartel den Most holt. Wenn Ihr jetzt noch nicht wißt, wie gut es Euch geht, dann kommt zum Pastor und laßt Euch den Merseburger Correspondent vorlesen, dann werdet Ihr es schon wissen lernen. —

Heiliger Nepomuk, was soll man nun mehr bewundern, die Einfalt des Schmok oder die Dummheit der Tausende und Abertausende von Landleuten, die diesen Erguß eines verkleisterten Gehirns nicht begreifen und einsehen wollen. Wenn man bedenkt, daß solcher Tratsch fast die einzige geistige Speise neben den sonntäglichen Episteln für die Landarbeiter ist, dann begreift man allerdings die stets freundliche Aufnahme und das herzliche Willkommen, das unsere Flugblattverbreiter überall finden. — Auf keinen Fall aber kann man begreifen, wie sich immer noch ein so großer Teil städtischer Arbeiter finden kann, die auf solche Weisheits-Quellen abonnieren, denn genau in derselben Einfalt, mit denselben Verständnis werden auch ihre Verhältnisse verquacksalbert und ihre Interessen genotzüchtigt. Muß nicht jedem Arbeiter, jedem denkenden Menschen der Ekel überkommen, wenn er z. B. solche nach Dummheit oder Tollheit stinkenden Abhandlungen liest, wie sie gerade in den letzten Tagen und Wochen über den Wahlrechtskampf der Arbeiterschaft zu Hunderten in solchen Kloaken zu finden waren. Wohl wird die Zahl derer immer größer, die aus sittlicher Empörung und berechtigtem Schamgefühl dieser Sorte Blätter den Laufpaß geben, doch sind ihrer noch viel zu viel, die sich tagtäglich verhöhnen lassen, und selbst die Mittel dazu liefern durch ihre Abonnements-Groschen.

Auch uns sind in den letzten Tagen mehrere geharnischte Schreiben aus dem Leserkreise des Merseburger Correspondent zugegangen, worin sich die Schreiber über die obskure Berichterstattung eines Schmoks über unsere Protestversammlung vom Sonntag aufregen. Wir können darauf nur erwidern, daß uns solche Ungezogenheiten, wie sie dort verzapft werden, viel zu niedrig stehen, als daß wir uns darüber aufregen könnten.

Nebra a. U., 28. Januar. (Eig. Ber.) Zwei Strafmandate auf je 30 Mk. oder 10 Tage Haft sind hier an zwei Flugblattverbreiter gelangt. Andre machen es billiger; sie wollen die Tat mit 5 Mk. gesühnt sein lassen. Gerichtliche Entscheidung ist in allen Fällen beantragt worden.

Schafstädt, 26. Jan. Arbeiterrisiko. Am Mittwoch kam im hiesigen Eisenwerk ein Arbeiter beim Bedienen einer Maschine dadurch zu Schaden, daß ihm der Daumen zerfleischt und der Knochen des obersten Gliedes zerquetscht wurde.

Schkölen, 29. Jan. Wegen Brandstiftung wurde hier der Uhrmacher Müller verhaftet. M. wird beschuldigt, das in seiner Wohnung am 23. Dezember v. J. ausgebrochene Feuer selbst angesteckt zu haben, um die Versicherungssumme erheben zu können. Die Summe betrug 1800 Mk., während der ganze Schaden höchstens 40 Mk. betragen soll.

— Ein angeblicher Raubanfall, dem kürzlich die Handelsfrau Kormann zwischen Goldschütz und Nautschütz zum Opfer gefallen sein wollte, stell sich als Schwindel heraus. Sie hat das Märchen ersonnen, um eine Geldangelegenheit zu ihren Gunsten erklären zu können.

Eisleben. In der letzten Sitzung der Stadtverordneten teilte der Bürgermeister mit, daß das neue Kanalisationsprojekt auf 572 600.34 Mark veranschlagt sei. Ferner machte Bergrat Schrader die Mitteilung, daß das Projekt der Bahn Eisleben—Wippra—Stolberg fertig sei und jetzt dem zuständigen Minister sowie den Eisenbahndirektionen Halle und Magdeburg vorliege. Die Kosten seien auf 10 Millionen Mark veranschlagt.

Annaburg, 28. Januar. (Eig. Ber.) Wegen Verbreitung des Flugblattes vor vierzehn Tagen sind auch hier die Spießbürger in Angst und Schrecken versetzt worden. Wurde doch allen Ernstes das Gerücht verbreitet, nach der Versammlung am roten Sonntage wollten die Arbeiter nach dem Schlosse ziehen, die Kanonen holen und die Stadt in Grund und Boden schießen. Die Alten erzählten, 1848 sei es bei der Revolution auch so gewesen. Vorsichtige Leute hatten ihr Geld vergraben. In der Nähe unseres Versammlungslokals wohnende Geschäftsleute hatten wertvolle Waren in Kisten gepackt und auf die Hausböden geschleppt. Am roten Sonntage ritt der Oberwachtmeister schon in aller Frühe, bis an die Hüften bewaffnet, durch die Straßen; außer ihm sorgten zwei Gendarmen für Aufrechterhaltung der Ordnung, die von niemandem gestört wurde. Das Versammlungslokal war vollbesetzt und Genosse

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219060130-18/fragment/page=0007

Nürnberg aus Berlin sprach unter lautem Beifall. Selbst das hiesige Lokalblatt erkannte die musterhafte Disziplin der Arbeiter an. — Nachträglich sind vom Amtsgericht Brettin Ladungen zur Vernehmung wegen Verbreitung der Flugblätter angelangt. Hoffentlich bratet man die Sünder nicht bei lebendigem Leibe.

Annaburg (Bez. Torgau), 28. Jan. (Eig. Ber.) Der hiesige Gemeindevorsteher hat jetzt erst bekannt gegeben, daß die Wählerlisten vom 26. Jan. ab zwei Wochen lang während der Dienststunden beim Steuererheber Schlebach zur Einsichtnahme ausliegen. Alle Arbeiter, die während der festgesetzten Zeit nicht selbst Einblick in die Liste nehmen können, mögen den Lagerhalter Mendel damit beauftragen. — Die nächste Gemeindevorstsitzung findet diesen Mittwoch, nachmittags 5 Uhr, statt. Die Arbeiter müssen zu dieser Stunde noch dem Kapital fronen, können also der Sitzung nicht beiwohnen. Wird der Gemeindevorsteher in Zukunft nicht etwas mehr Rücksicht auf die Arbeiter nehmen, die neuerdings ein lebhaftes Interesse für die kommunalen Angelegenheiten haben? Schließlich ist doch der Gemeindevorsteher für die Gemeinde da, nicht umgekehrt.

Belgern a. E., 28. Januar. (Eig. Ber.) Eine Aufreizung zu Gewalttätigkeiten wird vom hiesigen Amtsgericht in dem Wahlrechtsflugblatt gefunden. Und nicht nur Genosse Kochanski-Halle, der das Flugblatt gezeichnet hat, sondern auch die Verbreiter sollen sich der „Aufreizung" schuldig gemacht haben. Und da aller guten Dinge drei sind, sollen die Flugblattverbreiter auch noch die Präsidialverordnung vom 27. Oktober verletzt haben. Ein Genosse hat deshalb bereits ein Strafmandat auf drei Mark erhalten. Natürlich ist gerichtliche Entscheidung beantragt worden. — Glauben unsere Gegner durch derartige Verfolgungen unsere junge Parteibewegung am Orte schädigen zu können, so sind sie sehr im Irrtume. Nun erst recht! lautet die Antwort der Arbeiter auf solche Verfolgungen.

Wittenberg, 29. Jan. Dem 9jährigen Mittelschüler Jos. Deitz wurde die Rettungsmedaille am Bande verliehen. Er hatte mit eigener Lebensgefahr einen etwa 15jährigen Lehrling gerettet, der an einer tiefen Stelle im Hafen ins Wasser gefallen war.

Aken, 26. Januar. Die Erbauung der Seifenfabrik scheint immer noch nicht endgültig festzustehen. Die A. Z. schreibt zu dem Plan: „Gegenüber hierorts umlaufenden Gerüchten, daß die Erbauung der Seifenfabrik demnächst in Angriff genommen werde, sind wir in der Lage, nachstehendes zu berichten: Es ist zutreffend, daß der Minister für Handel und Gewerbe dem die Seifenfabrik betreffenden Beschluß des Kreisausschusses Kalbe an der Saale im wesentlichen beigetreten ist. Der Minister hat zwar abgelehnt, die durch Verdampfung zu beseitigende Abwässermenge auf täglich höchstens zehn Kubikmeter zu beschränken, aber der Ortspolizei-Behörde zu Aken die Befugnis erteilt, jederzeit die Herstellung von Einrichtungen zu fordern, die zur Abstellung von aus dem Fabrikbetriebe, also auch aus der Verdampfung der Abwässer sich ergebenden Uebelständen notwendig werden. Endgültig abgelehnt ist die Ableitung der Abwässer in den Mühlgraben oder die Beseitigung derselben auf andern Wege als auf dem der Verdampfung. Der Herr Minister hat, wie wir hören, in den Gründen seiner Entscheidung im übrigen die Frage aufgeworfen, ob unter den durch den Verdampfungszwang der Abwässer und andre in der Entscheidung vorgesehene Umstände gegebenen Verhältnissen das Unternehmen wirtschaftlich rentabel sei. Der Bescheid des Herrn Ministers wird mutmaßlich demnächst der Stadtverordneten-Versammlung zur Kenntnis gebracht werden. Ob die Errichtung der Seifenfabrik in Anlehung der durch den Minister getroffenen gleichsam warnenden Entscheidung nun in Aken wirklich stattfinden wird, erscheint immerhin fraglich. Nach Mitteilung der Anhaltischen Elbe-Zeitung in Zerbst soll die Errichtung der Seifenfabrik auch in Zerbst abgelehnt und die Errichtung nunmehr in Coswig vorgesehen sein." —

Bitterfeld, 29. Jan. (Eig. Ber.) Glücklich gerettet. Sonntag nachmittag nach 4 Uhr fiel der 7jährige Sohn des Tischlers Emil Zieger beim Spielen am Wasser in die Sorge. Er wäre sicher ertrunken, wenn ihn nicht zwei unbekannte Männer retteten.

Magdeburg, 29. Jan. Die Revolutionsangst ist noch immer nicht gewichen. Am gestrigen Sonntage war das Militär wieder im Alarmzustande in den Kasernen konsigniert. Die üblichen Bälle, die sonst alle am 27. Januar abgehalten wurden, sind diesmal auf mehrere Tage verteilt worden. Die Soldaten, die die Kasernen bewachen, müssen auch gestiefelt und gespornt im Bette liegen, das Seitengewehr am Bettpfosten hängend, den Helm auf dem Schemel, der am Bett steht, sie halten entweder schon ihr Ballvergnügen oder werden es am Dienstag oder Mittwoch haben. Auch die Wachen zogen wieder verstärkt auf und waren mit scharfen Patronen versehen.

Tangerhütte, 27. Jan. Kohlenlager entdeckt. Wie verlautet, hat man am diesseitigen Elbufer auf dem sogenannten Polteberg bei Bittkau Kohlenlager entdeckt. Die vorgenommene Bohrung hat eine Mächtigkeit von etwa 5 Meter ergeben. Man hofft, daß sich das Material genügend heizkräftig erweist, so daß der Abbau erfolgen kann.

Erfurt, 29. Januar. Das Leben einer Proletarierin. Vor kurzer Zeit erlitt ein junges Mädchen — kaum 15 Jahre alt und bei einem Fleischer in Ilversgehofen in Dienst — durch falsches Hantieren am Feuer erhebliche Brandwunden und mußte im städtischen Krankenhause Aufnahme finden. Durch den gehabten Schrecken und die Schmerzen hatte es auch noch eine „Fehlgeburt" und kurz darauf machte ein Lungenschlag dem jungen Leben ein Ende.

Aus dem Reiche.

Berlin. Entführung der eignen Schwiegertochter. Mit seiner Schwiegertochter ist ein 63 Jahre alter Gerichtsdiener a. D. B in Berlin durchgegangen. Er verleitete sich in die Frau seines Sohnes, welche bereits fünf Jahre verheiratet und Mutter eines Kindes ist. B. selbst ist Witwer und hat elf erwachsene Kinder. Bei seiner Flucht nahm er außer Wirtschaftssachen auch das Mutter-Erbe seiner Kinder usw. mit. Gegen B. hat sein Sohn Strafantrag wegen Entführung gestellt.

Königsberg. Verbrannt. In Köllmisch-Linkuhnen (Ostpreußen) sind bei einem Brande des Insthauses eine vierzigjährige Kreisarme und drei Kinder umgekommen.

Hirschberg (Schlesien). Explosion eines Pulverschuppens. In Schmiedeberg erfolgte im Pulverschuppen des Kaufmanns Tschentscher aus noch unbekannter Ursache eine Explosion. Der Schuppen wurde fast vollständig zerstört, ein Kommis lebensgefährlich verletzt.

Zittau. Selbstmord. Der Leutnant Böhner vom 4. Infanterie-Regiment Nr. 103 in Bautzen, der als Adjutant zum Bezirkskommando in Zittau kommandiert war, erschoß sich in seiner Wohnung. Die Tat scheint in einem Anfall von Schwermut begangen zu sein.

Koburg. Errichtung eines Volksbades. Die hiesigen Stadtverordneten erklärten sich mit der Errichtung eines mit Schwimmbassin versehenen Volksbades einverstanden. Die Bausumme soll 230 000 Mk. betragen. Das Bad wird den Namen Ernst Alexandrinen-Volksbad führen und soll im September 1907 eröffnet werden.

Essen. Verhafteter Brandstifter. In Wattenscheid wurde der Lampenputzer Schang verhaftet, der gestand, den großen Brand auf der Zeche Engelsburg des Bochumer Vereins angelegt zu haben.

Bremen. Eine schreckliche Explosion ereignete sich an der Hempstraße. Am Eisenbahntunnel war ein Waggon Benzin undicht geworden und das Benzin in den Kanal gelaufen. Gegen 4 Uhr nachts erfolgte eine furchtbare Explosion. Sämtliche eisernen Klappen sprangen auf und meterhohe Flammen schlugen in der ganzen Straße empor. Drei Arbeiter aus Lilienthal wurden getötet. Die Explosion erfolgte durch Entzünden des Benzins durch eine der Lampen, welche die Arbeiter im Kanal beim Reinigen gebrauchten. Ein Arbeiter ist bis jetzt nicht gefunden.

— Erschossen. Infolge einer Unvorsichtigkeit erschoß der Handelsschüler Lambke den Schüler Hübenthal. Der jugendliche Täter wurde festgenommen.

Letzte Nachrichten.

Straßburg, 29. Januar. Die von unseren Genossen in den Reichslanden gestern veranstalteten 38 Demonstrations-Versammlungen zu gunsten der Einführung des allgemeinen, direkten Wahlrechtes zum Landes-Ausschuß verliefen, soweit bisher bekannt, bei starkem Besuch überall ruhig. Die militärischen Vorsichtsmaßregeln erwiesen sich als überflüssig. Es wurden Resolutionen für die Einführung der direkten Wahl zum Landes-Ausschuß angenommen, in denen gegen das geltende, reaktionäre System der Fernhaltung breiter Schichten von der elsaß-lothringischen Landes-Gesetzgebung protestiert wird. Die Anwesenden verpflichteten sich, zur Verwirklichung der Forderung des allgemeinen direkten Wahlrechtes zum Landes-Ausschusse kein Opfer zu scheuen und kein Mittel unversucht zu lassen.

Berlin. In einer gestern abgehaltenen Versammlung des Verbandes obergärtiger Brauereien wurde eine Resolution gegen die geplante Brausteuer, sowie gegen die Steuer auf Zucker, Malz und Zuckercouleur angenommen.

— Gestern abend 11 Uhr verunglückte im Zirkus Busch ein Statist tötlich, indem er zwischen zwei Requisitenstücke geriet, die aufeinander zugeschoben wurden. Dem Manne wurde der Kopf zerquetscht.

— Vor dem Lehrter Bahnhofe schoß gestern früh der auf dem Hauptsteueramte beschäftigte Militäranwärter Poralla dem Hauptsteueramtsdiener Pievenhagen aus Rache eine Kugel in den Kopf und verletzte ihn schwer. Hierauf tötete sich der Militäranwärter durch einen Schuß ins Ohr.

— Im Sternbilde des Herkules wurde ein neuer Komet entdeckt.

Hamburg, 29 Januar. Nicht nur zu einer Gabe an die verwundeten Schutzleute sondern auch zur Spende an die Gesamtheit der hiesigen Schutzmannschaft erließen namhafte Hamburger Großkaufleute und Großrheder einen Aufruf. Die Schutzleute sollen erfahren, heißt es darin, daß diejenigen, für die sie in schweren Stunden ihre Kraft einsetzten, auch für sie eintzutreten gewillt seien. — Wie nett die Herren Pfeffersäcke sein können.

Wiesbaden, 29. Januar. Die Glasermeister Lorenz und Zimmermann hier, die zu verhältnismäßig hohen Preisen vom Grundstücksspekulanten Lille einen Bauplatz erworben hatten, sind mit 70000 Mark Hypothekengeldern verschwunden.

Paris, 29. Januar. Der Intransigeant meldet aus Algeciras: Hier zirkulieren Gerüchte, der marokkanische Vertreter Mohamed-el-Forres werde im Laufe der heutigen Sitzung die Vertagung der Konferenz beantragen. Als Grund dieses Verlangens werden die Marokkaner angeben, daß eine französische Firma Waffen für den Prätendenten nach Marokko geliefert habe.

Antwerpen, 29. Januar. Für die Marine sind hier große Kohlenvorräte aufgestapelt worden für den Fall, daß es in der Marokkofrage zwischen den beteiligten Mächten zum Konflikt kommen sollte.

Wechselburg, 28. Januar. Einen Mordver uch verübte der dem Trunke ergebene 56 Jahre alte Handarbeiter Gustav Stein an seiner Ehefrau, von der er seit drei Wochen getrennt lebt. Als diese früh mit einem Handwagen Milch holen wollte lauerte ihr Stein auf und schlug ihr mit einem Hammer die Schädeldecke ein. Es ist wenig Hoffnung vorhanden, daß es gelingen wird, die Frau am Leben zu erhalten.

Revolution in Rußland.

Moskau, 29. Januar. Im Homel (Gouvernement Mojeleff), wo große Eisenbahn-Werkstätten sind, brach ein bewaffneter Aufstand aus. Mehrere Straßen nebst Marktteilen, sowie ein Kaufhaus wurden niedergebrannt. Das Gewehrfeuer dauert ununterbrochen fort. Das Militär drängte nach hartem Kampfe die Revolutionäre aus den Hauptstraßen, wobei einige Wohnhäuser mit Geschützen beschossen wurden. Die Zahl der Toten und Verwundeten ist enorm. Die Einwohner verlassen die Stadt.

Moskau, 29. Jan. Drei in Charkow am 22. Dezember verhaftete Rechtsanwälte sowie der Redakteur der Zeitung Mir und Andere, die auf Grund der während des Kriegszustandes geltenden Regeln nach einmonatiger Haft am 22. Januar hätten entlassen werden müssen, wurden auf Verfügung des Ministers des Innern auch ferner in Haft behalten bis zur Entscheidung der Frage über ihre Ausweisung aus Charkow. Unter den Inhaftierten befinden sich verschiedene Schwerkranke.

Warschau, 29. Jan. In der Gouvernementsstadt Minsk wurde während der Beisetzung des Generals Kurtsch eine Bombe gegen den verhafteten Gouverneur Kurloff geschleudert. Gleichzeitig wurden auch mehrere Revolverschüsse abgefeuert. Das Attentat mißlang, der Täter wurde verhaftet. Im Kreise Stopnika wurden verschiedene Polizisten von Aufständischen gehenkt.

Verantwortlicher Redakteur i. V.: E. Däumig in Halle.

Eilgut! Forsterstr. 42. **Eilgut!**
Dienstag den 30. Januar
grosser Narrenabend
mit humoristischer Unterhaltung.
Hierzu ladet freundlichst ein Wilh. Hinze und Frau.

Turnverein Schiepzig
Sonntag den 4. Febr. von abends 7 Uhr an im Dorenbergschen Lokale
Maskenball.
Masken sind im Lokale zu haben.
Hierzu ladet freundlichst ein Der Vorstand.

Jed. Leser dies. Zeitg. erh. Zwecks Reklame ein fff. Colli a. Nachn. 20 Bückl. 50 Sardellher. 80 Sprott. 30 neue M Her! 2 Pfd Dsl fff. Anchovis 1 Stck Lachs u. 1 ganz. Kieler Rauchal. Alles zus. nur 3 M. Degeners Fischgrossverend. Swinemünde 59.

Papier, wie Akten, Zeitungen, Bücher, Dokumente usw., kauft unter Garantie, zum Einstampfen in großen und kleinen Posten zu höchsten Preisen
Max Grassmeyer, Lumpen-, Knochen-, Eisen-, Metall- u. Papier-Grosshandlung. — Hauptgeschäft: äussere Liebenauerstrasse 76. Telefon 768, Filiale: Kleine Ulrichstrasse 37.

Thüringer Blut- und Leberwurst,
gut im Geschmack,
Pfund 75 Pfennig
empfiehlt
Rudolf Barth Nachf.,
Zeitz, Michaeliskirchhof 6.

Briketts
in Fuhren u. einz., auch für den Winterbedarf, liefert frei Gelaß à Ztr. 65 Pf.
Karl Hildebrand, Saalberg 2.

Gummischuhe, Filzschuhe, Holzschuhe
im Preise herabgesetzt.
F. Kloppe Nachf., Kl. Ulrichstr. 12.

Kaufe
Kanarienhähne u. Weibchen
nur Dienstag d. 30. Jan.
Bezahle höchsten Preis.
6. Kummer, Brunoswarte 1.

Stadt-Theater Halle a. S.
Direktion: M. Richards.
Dienstag den 30. Januar
136. Ab.-Vorst. Beamtenkarten giltig. 4. Viertel.
Die Fledermaus
Operette in 3 Akten v. Joh. Strauß.
Anfang 7½ Uhr. Ende 10¼ Uhr.
Mittwoch den 31. Januar
137. Ab.-Vorst. Beamtenkarten giltig. 2. Viertel.
Novität! Novität!
Zum ersten Male!
Pelleas und Melisande.
Dramatische Dichtung in 5 Akten von Maurice Maeterlinck.
Deutsch von Friedrich von Oppeln-Bronikowski.

Soeben erschienen:
Süddeutscher
Postillon
Nr. 3.
Preis 10 Pfg.
Zu beziehen durch alle Austräger und die
Volksbuchhandlung.
Harz 42/43.

Mehrere tüchtige Mädchen,
bei hohem Lohn sofort, 1. Februar und 1. März gesucht, 17–18jähr. Knecht zum 1. März gesucht durch
Lina Räthel, Stellenvermittlerin,
Teuchers. Schortauerstr. 7.

Apollo-Theater.
Direktion: Gustav Poller.
Nur noch 2 Tage!
Das
Tagesgespräch
von Halle ist
● **Thorn!** ●
Die Leistungen von
● **Thorn** ●
grenzen an das
Fabelhafte!
Außerdem:
Künstedts
Liliputaner-Zirkus.

Protokoll
über die
Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokrat. Partei Deutschlands.
Abgehalten zu Jena
vom 17 bis 23. September 1905.
Preis broschiert 70 Pfg.
Gebunden 1.00 Mk.
Zu beziehen durch die
Volksbuchhandlung.

Walhalla-Theater.
Dir.: Otto Herrmann.
Nur noch 2 Tage
das mit so grossem Beifall aufgenommene
Weltstadt-Programm.
Ada
PAGINI.
Kaiserl. königl. italienische Hofkammervirtuosin.
Lulu Russel
Lulu Russel
Kaliforn. Schönheits- und Verwandlungs-Soubrette.
The great
KARTELLI
in seinen nie gesehenen Leistungen, sowie
Auftreten der anderen nur erstklassigen Attraktionen.

Verlag und für die Inserate verantwortlich: August Groß. — Druck der Hallischen Genossenschafts-Buchdruckerei (E. G. m. b. H.) Halle a. S.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219060130-18/fragment/page=0008